Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie = Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 10 (1984)

Heft: 2

Artikel: Kulturelle Zwischenwelten : Fremdarbeiter - eine Ethnie?

Autor: Hettlage-Varjas, Andrea

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-814582

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Z. Soziol. / Rev. suisse sociol. 2 (1984) 357–404

KULTURELLE ZWISCHENWELTEN

FREMDARBEITER – EINE ETHNIE ?

Andrea Hettlage-Varjas
Robert Hettlage
Unterer Batterieweg 143
CH–4059 Basel

Der Platz an den sich ein
Mensch stellt,
ist immer ein fremder Platz.

(S. de Beauvoir)

EINLEITUNG

Akkulturations- und Assimilationsforschung waren lange Zeit dominiert von den Problemen der Rassenbeziehungen und die Migrationstheorie war demzufolge fast ausschliesslich auf die definitive Einwanderung einer Bevölkerungsgruppe in ein fremdes Staatsgebilde ausgerichtet. Die Literatur zu den daraus entstehenden sozialen Folgen wie Siedlungsverhalten, Stufen des sozialen Aufstiegs, Ghettoisierung, Diskriminierung etc. ist unübersehbar geworden. Hierzu boten die USA als klassisches Einwanderungsland das beste Anschauungsmaterial (Rischin, 1976). In den letzten beiden Jahrzehnten hat sich die Problemlage entscheidend verschoben. Bedingt durch das ökonomische Entwicklungsgefälle und durch das verkehrstechnische Näherrücken von Ländern und Regionen unterschiedlicher ökonomischer Mächtigkeit geriet auch Westeuropa in den Sog verschiedener Migrationswellen. Während beispielsweise der Italiener früherer Jahrzehnte in die USA abwanderte und sich dort *definitiv* ansiedeln musste (oder wenigstens für eine erhebliche Zeit seines

Lebens in die neuen Lebensverhältnisse eingebunden blieb), geht er heute als Gastarbeiter nach Mitteleuropa. Der entscheidende Unterschied ist, dass er auf der Suche nach Arbeitsgelegenheiten nicht mehr emigrieren und seine nationale Zugehörigkeit aufgeben muss, sondern gleichsam "nur" einen Teil seiner selbst, seine Arbeitsexistenz in das Gastland verlegt. Er ist in der Lage, den Kontakt mit seinem Ursprungsland (Ferien, Familienfeste) aufrechtzuerhalten und hat die Möglichkeit der Remigration immer vor Augen. Seine Entscheidung für das Gastland ist also nur eine *semi-definitive.* Es ist zu erwarten, dass diese Besonderheit der "Gastarbeit" auch auf Denken und Verhalten aller Beteiligten – "Emigranten" wie Residenzbevölkerung – andere Wirkungen zeitigt als die wirkliche Emigration. Jedoch ist auffällig, dass die mittlerweile ebenfalls beträchtliche Gastarbeiterforschung über weite Strecken von den Prämissen der Emigrationsforschung geleitet ist [1]. Fast immer ging man davon aus, dass Gastarbeiter unter einem ähnlichen Akkulturations- und Assimilationsdruck stünden wie etwa Flüchtlinge und Auswanderer. Dass selbst bei diesen Gruppen sehr differenzierte Prozesse der Eingliederung ablaufen, hat die Wiederentdeckung von "Ethnizität" gezeigt (Glazer, N., Moynihan, D. P., 1975, Smith, M. S., 1982, 1–22) [2] Bei Gastarbeitern aber, die über Rotationsverfahren (Reimann, H., 1980, 15 ff) nicht wieder aus dem Land zu schaffen sind, hat dieses Umdenken – theoretisch und politisch – immer noch nicht Fuss gefasst. Dabei wäre doch zu bedenken, dass der Arbeitsmigrant eben kein Emigrant ist, sondern in seinem Heimatland viel tiefer verwurzelt und ihm verpflichtet bleibt als derjenige, der kraft anderer äusserer und innerer Umstände einen endgültigen Bruch mit seiner Herkunft vollzieht und vollziehen muss. Beziehungsstrukturen und kulturelle Deutungsmuster müssen daher notwendigerweise unterschiedlich sein. Sie finden ihren Niederschlag in besonderen Reaktionsweisen gegenüber der Heimat, gegenüber dem Gastland (und umgekehrt) und münden in eine spezifische Selbstdefinition als Gruppe ein. Dies hat die Gastarbeiterforschung wegen ihres auf andere soziale Situationen zugeschnittenen Modells bisher kaum berücksichtigt (Endruweit, G., 1975, 226 ff) [3].

1) Vgl. dazu z. B. die sozialpsychologischen Begriffe von Akkulturation und Kulturschock der Migranten bei Hertz, die sich an der Emigration orientieren (Hertz, D. G., 1980, 283 f).

2) Das betrifft keineswegs mehr nur die Schwarzen, Indianer und Chicanos, sondern auch die Iren, Polen, Slowaken, Italiener etc. (Stein, H. F., Hill, R. F., 1977).

3) Erst jüngst sind hier mit der Neubewertung des kulturellen Pluralismus veränderte Perspektiven in die Forschung eingegangen (Padilla, A. M., 1980).

Ueberdies waren viele soziologische Arbeiten bisher zu stark Gastland-orientiert, etwa wenn sie sich darauf konzentrierten, wann und unter welchen Bedingungen sich Migranten assimilieren oder integrieren können und welche Leistungen sie dafür zu erbringen haben (Fairchild, H., Gurin, P., 1978, 757–778). Wie problematisch solche Forderungen sein können, haben erstmals die sozialpsychiatrischen Untersuchungen über die Phänomenologie und Häufigkeit von Migrationssymptomen ("Gastarbeiter-Morbidität) gezeigt (Haasis, H. G., 1980, 90–97, Wildbolz, A., 1979, 2559–2570). Wir wollen daher gerade an diesem Punkt einen entscheidenden Perspektivenwechsel vorschlagen: Ausgehend von unserem Forschungsobjekt über "Lebenslagen italienischer Gastarbeiterfrauen in Basel" [4] und einer Vielzahl von Gastarbeiterberatungen und -therapien im Rahmen der externen psychiatrischen Dienste des Kantons Basel-Land und in eigener Praxis [5], wollen wir in diesem Artikel folgendes verbinden:

1) DIE GASTARBEITERPERSPEKTIVE:

Angelpunkt der Analyse soll nicht ein vermutetes Assimilationspotential der Gastarbeiter aus der Perspektive des Gastlandes sein, sondern eine möglichst genaue phänomenologische Analyse ihres *Fremdseins.* Um die Situation der Arbeitsexistenz in der Fremde genau zu erfassen, muss man zu allererst versuchen, die Erfahrungen und Deutungen zu verstehen, wie sie sich aus der Sicht des Gastarbeiters – hier des Italieners – selbst aufdrängen. Wie bewältigt er sein Fremdsein bzw. welche Strategien kann und muss er entwickeln?

4) 1981 hat das "Consultorio Familiare", die vom italienischen Generalkonsulat in Basel eingerichtete Familienberatungsstelle für Italiener (Leitung: Signora Nella Sempio) ein Projekt über die psycho-soziale Lage italienischer Gastarbeiterfrauen in Basel in Gang gesetzt und uns zusammen mit Christian Giordano (Frankfurt) beauftragt, die wissenschaftliche Leitung zu übernehmen. Im Verlauf der Untersuchung, deren 1. Phase abgeschlossen ist, wurde mit einem detaillierten Gesprächsleitfaden die Lebenssituation und Lebensdeutung von 153 Italienerinnen erhoben. Die Tiefeninterviews, die zwischen 2 und 4 Stunden pro Person dauerten, wurden auch auf Tonband aufgezeichnet. Wir beziehen uns in diesem Aufsatz u. a. auf das Rohmaterial (Fragebögen und Tonbandtranskripte).

5) Ein Teil der Erfahrungen mit psychosomatischen Problemen der Gastarbeiterpopulation konnte Andrea Hettlage-Varjas als Klinische Psychologin der Externen Psychiatrischen Dienste, Basel-Land (1980–1983) sammeln. Der Leiter, Dr. Jakob Christ, und die dortigen Kolleginnen und Kollegen haben diese Studie mit Interesse verfolgt und auch Zeit für die wissenschaftliche Tätigkeit eingeräumt.

2) DIE INTERDEPENDENZPERSPEKTIVE:

Erst von daher ergibt sich ein Anhaltspunkt dafür, wie das Gastland seinerseits mit dem Fremdheitsphänomen umgeht. Der unablässige Ruf nach Integration ist selbst schon eine solche Strategie. Offensichtlich wirkt der Fremde an sich schon als Störfaktor. Man möchte ihn allein Integration "ableisten" lassen, sich selbst aber von eigenen Beiträgen freihalten. Erst die Anerkenntnis von Interdependenzen dürfte hier wirklich weiterführen.

3) DIE KULTURPERSPEKTIVE:

In dieser Arbeit geht es nicht nur um wichtige Beziehungsmuster zwischen Fremden und Einheimischen, sondern auch und zentral um mentale Verarbeitungsstrategien, die auf diese Beziehungen zurückwirken [6]. Wie lässt sich Identitätsarbeit [7] unter dem Aspekt des Fremdseins und des Hin- und Herpendelns zwischen Arbeits- und Ferienexistenz überhaupt leisten? Wie gelingt es, eine neue Identität und Sinnwelt zu finden, wenngleich man zwischen zwei Stühlen (oder Welten) sitzt? Diesem kultursoziologischen Fragenkomplex wollen wir besondere Aufmerksamkeit schenken und dafür den Terminus "Zwischenwelt" einführen [8].

6) Ein solcher Versuch liegt unseres Wissens bisher noch nicht vor. Wir werden in dieser Annahme u. a. von Petersen (1978, 533–575) gestützt. Erste Ansätze, aber weniger auf das Gastarbeiterproblem bezogen, finden sich bei Dowie J. I/ Tredway, J. T. (1968).

7) Identität bedeutet "das zentrale System von Bedeutungen der individuellen Person, ... soweit sie in ihrem Feld als Objekt gegeben ist.", also ein Bezugssystem, innerhalb dessen persönliche Bedeutungen konkret symbolisiert und ausagiert werden können. Dazu siehe Parsons, T. (1980). Die Aehnlichkeit mit interaktionistischen Ansätzen ist frappant, wenn Gordon Identität umschreibt als "the combination of a number of categorical meanings designating socially recognizable types." (Gordon, C., 1968, 118).

   Mit dem Begriff der Identifikation umschreiben wir:
   a. jene Auseinandersetzung des Subjekts mit den Elementen eines oder mehrer Objekte, die zum Identisch-sein mit ihnen führt,
   b. die individuelle, einmalige Art des Subjektes, sein Identisch-sein mit sich selbst, seine Identität als Erlebnis- und Existenzqualität.

   Dazu Näheres bei: Rossier-Chodat, N. / Gitnacht, M. / Manzano, J. (1984, 19).

8) Erste Gedankengänge zu dieser Thematik haben wir auf dem 8. Weltkongress für Sozialpsychiatrie in Zagreb / Jugoslawien (16.–22. 8. 1981) unter dem Titel "Die Zwischenwelt für Fremdarbeiter" vorgetragen.

4) DIE SOZIO–ANALYTISCHE PERSPEKTIVE:

Um "behavioral" und "identificational assimilation" unterscheiden zu können (Barth, F., 1969) [9], kann es bei der Untersuchung der Welterfahrung der Gastarbeiter nicht nur institutionalisierte Regelungen, Gruppenkonventionen und typische äussere Verhaltensformen gehen, sondern es muss auch gefragt werden, inwieweit das Handeln durch vorbewusste Verhaftungen in traditionellen Deutungssystemen unterschwellig strukturiert wird. So scheint es uns unerlässlich, soziologische und psychoanalytische Perspektiven zu verbinden, nicht in Form einer Gegenüberstellung, sondern durch ein gegenseitiges Ineinanderlaufen der Begriffe, Fragestellungen und fachspezifischen Konventionen. Dass das kein leichtes Unterfangen ist, bedarf keiner besonderen Betonung: es war z. T. nur unter Verzicht auf jeweilige Fachterminologie und vertiefte Ausbreitung der je besonderen Theorietraditionen möglich.

I. DER FREMDE BLICK

Hautnah spürbar sind das Fremdsein und die Fremde für jenen, der die vertraute Umwelt, aus welchen Gründen auch immer, verlassen musste. Neben den rund 13 Millionen Flüchtlingen auf der Welt gehören dazu die ebenfalls in viele Millionen gehenden Arbeitsmigranten, die den Arbeitsgelegenheiten und dem Wohlstandsgefälle in den Industrieländern nachwandern. Allein in den nordwestlichen Industriestaaten Europas belief sich in den Boom-Jahren um 1970 ihre Anzahl auf rund 10 Millionen – die damals schon wieder zurückgewanderten Millionen nicht eingerechnet (Rhoades, R., 1976, Hume, J. M., 1973, 2–6).

Wie sehr das Phänomen Fremdheit unangenehm berührt und Angst erregt, hören wir aus der gängigen politischen Rhetorik. Beschwörungsformeln wie "ausländische Mitbürger", sind eigentlich dazu angetan, die eigene Unsicherheit zuzudecken und die zugrundeliegende Distanziertheit kontraphobisch zu überspringen. Immerhin hat das distanzbetonte Sprachverhalten der Schweizer – die Arbeitsmigranten als *Fremd*arbeiter zu bezeichnen – den Vorteil, keine falschen Tatsachen vorzuspiegeln: der Arbeitsmigrant ist in erster Linie ein Fremder. Das zu betonen ist umso wichtiger, als die Fremdheit einen doppelten Aspekt beinhaltet: der Fremde wirkt nicht nur auf den Einheimischen fremd, er selbst fühlt sich auch fremd in der neuen Umwelt.

9) Seine Analyse geht auf das grundlegende Werk von Milton Gordon (1964) zurück.

Auch die Gastgeber sind für ihn Fremde. Im allgemeinen lassen wir uns zu wenig darauf ein, wie es dem Neuankömmling ergeht, was er erlebt, wenn er sein Herkunftsland verlässt und seine kulturspezifisch erworbenen Urerfahrungen von den Gegenwartserfahrungen aus ihrem selbstverständlich verlaufenden Gleis hinausgeworfen werden.

1. FREMDSEIN ALS KRISE:

Es ist schon eines gesonderten Nachdenkens wert, das Ankunftsland mit dem fremden Blick zu betrachten. Im Gegensatz zur kribbelnden Entdeckerfreude des Reisenden steht beim Migranten und Emigranten für gewöhnlich die leidvolle Seite des erzwungenen Exodus im Vordergrund. Sozusagen durchgängig beantworteten unsere 153 italienischen Fremdarbeiterfrauen die Frage nach ihrem ersten Eindruck mit katastrophenartig klingenden Ausrufen wie:

"terribile, Gesù Maria! brrrrh!"

und es folgen Umschreibungen wie:

"ho sofferto le pene del inferno! le prime impressioni? bruttissime ... sarei ripartita anche il giorno doppo, invece purtroppo ..."

Wenn man diese Ausdrücke tiefsten Unbehagens auf den Begriff bringen will, so bedeuten sie nichts anderes als die Beschreibung einer fundamentalen Existenzkrise. Analysiert man die Lebensläufe weiter, dann kann man verschiedene Aspekte dieser Krise herauslösen:

1) Häufig ist der Aufbruch mit einer vorangehenden – wenn gleich oft latent erlebten – *Enttäuschung* gegenüber dem bisherigen Lebensabschnitt verbunden. Immerhin muss man ja aus ökonomischen, politischen oder persönlichen Gründen sein eigenes Land verlassen und sich nun an einem fremden Ort durchschlagen.

Unleugbar ist ein solcher Aufbruch neben der Angst auch mit der Hoffnung verknüpft, sein Leben nochmals neu einfädeln zu können, sei es, dass man glaubt, lästige Beziehungen, drängende Existenzprobleme, ungeliebte Seiten des Selbst einfach zurückzulassen und abschütteln zu können, sei es, dass man eine Chance sieht, neue Erfahrungen zu machen oder sich neu zu definieren.

2) Trotz dieser Gelegenheiten darf man die Angst vor dem Undefinierten keinesfalls unterbewerten. Fremdsein ist immer auch eine zwangsläufig *traumatische Krise.* Unvorbereitet wird man plötzlich mit neuen Reizen über-

flutet, die das gewohnte Leben und die Selbstkompetenz (zer)stören, ohne dass diese Identitätskrise immer auch eine pathologische Färbung haben muss. Jedenfalls ist sie nicht nur Möglichkeit, sondern auch Zwang, sich neu zu definieren. Keiner hat das besser ausgedrückt als A. Schütz, der wohl auch das eigene Emigrantenschicksal im Auge hatte, als er über den Geschichtsverlust des Fremden schrieb:

> "Für ihn haben . . . die Kulturmuster einer Gruppe, welcher er sich annähert, nicht die Autorität eines erprobten Systems von Rezepten, und nur deshalb, und sonst aus keinem anderen Grund, weil er nicht an der lebendigen geschichtlichen Tradition teilnimmt, durch die diese Muster gebildet wurden" (Schütz, A., 1972, 59).

Wohl hat der Fremde die Grenzen des Gastlandes überschritten, aber, gleich an welchem Ort er steht, er findet sich am Rand der Gesellschaft wieder. Er ist im übertragenen Sinn kein "Bodenbesitzer", sondern lebt in seinem "unorganischen Angefügtsein" eine "Synthese von Nähe und Ferne". Er ist nicht der, "der heute kommt und morgen geht, sondern der, der heute kommt und morgen bleibt – sozusagen der potenziell Wandernde, der, obgleich er nicht weitergezogen ist, die Gelöstheit des Kommens und Gehens nicht ganz überwunden hat" (Simmel, G. 1968, 509 F).

Zudem ist er anfänglich in einem Masse orientierungslos, das sich wie soziale Lebensunfähigkeit und Invalidität ausnimmt, die die narzistisch-libidinösen Besetzungen schwächen. Auf Schritt und Tritt wird er von der Frage verfolgt: wer bin ich eigentlich, dass ich das Selbstverständliche nicht mehr beherrsche, nicht mehr verstehen kann, wie mit einem Knebel im Mund herumlaufe, meine Alltagssicherheit und sogar mich als Zentrum des Alltags verloren habe. Diese Erfahrung gipfelte bei Signora Otranto in der tiefen Erkenntnis:

> "Die Sprache ist gar nicht einmal das wichtigste Mittel zur Verständigung. Und man versteht sie nicht unbedingt, wenn man die gleiche Sprache spricht. Es sind die Gesten, die Stimmungen, die Blicke, der Klang der Sprache. Es ist etwas, das sie empfinden, aber uns nicht sagen. Es sind diese Dinge, die ausmachen, dass man etwas Gemeinsames miteinander hat."

2. DER ZWANG ZUR AUSEINANDERSETZUNG MIT DER LEBENSWELT [10]:

Und trotzdem kann man aus seinem neuen Alltag nicht "aussteigen" und wie der Wandernde einfach weiterziehen. In irgendeiner Form muss man sich der Situation stellen und sie bewältigen, auch wenn einen das Heimweh schier überwältigen will. Aber der Zwang zur Umorientierung und Neudefinition der Situation trifft auf das gravierende Problem, welche Mittel denn dafür zur Verfügung stehen. Denn das, was in der bisherigen Welt des Herkunftslandes selbstverständlich war, die geläufigen Orientierungsmuster der Gruppe, sind in der neuen Lebenswelt ja ausseralltäglich geworden und damit in ihrer Funktion entwertet. Das, was bisher fraglos interiorisiert war, wird wieder nach aussen geworfen und erscheint als ent-fremdet, exteriorisiert. Die Biographie des einzelnen ist mit gültigen Alltagsroutinen nicht mehr ausgefüllt. Die Züge des neuen Welt fahren eben nicht nach dem alten Fahrplan. Der Fremdheitsschock ist das Ergebnis einer Reihe kulturell atypischer Erfahrungen, gegen die der Fremde keine bereits vorgefertigte Abwehr bereithält. Die kulturellen Abwehr- und Sublimationsvorgänge seiner neuen Umwelt hat er weder ausreichend erlernt noch stark genug besetzt. Nicht nur die familiäre Entwicklungsgeschichte gerät aus den Fugen, vielmehr ist sogar seine "ethnische Persönlichkeit" (Hartmann, H., Kris, E., Loewenstein, M., 1974, 137–170) in Mitleidenschaft gezogen. Nicht nur wird das Ich-Gefühl tangiert, es wird zudem bedroht durch die Schwäche des "Wir-Gefühls". Der Fremde wird also sozusagen ins Wasser geworfen und merkt, dass ihn die eingeübten Schwimmbewegungen nicht mehr tragen. Die Not, sich über Wasser halten zu müssen, wird ungewollt zum Ausgangspunkt eigenständiger psychischer und sozialer Leistungen. Denn der Prozess der Neu-Konstruktion des sozialen Wirklichkeitsverständnisses nimmt von diesem Trauma seinen Anfang. Er läuft über Stufen, die Freud (1975, 205–216) in der psychoanalytischen Behandlung "Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten" genannt hat – ein auch bei jeder Identitätsfindung und Integrationsarbeit ablaufender, spiralförmiger Vorgang, der wie die "unendliche Analyse" (Freud, S., 1937, 351–392) in *einem* Leben gar nicht zum Abschluss kommen kann. Wer einmal

10) Zum Konzept des durch die Sozialphänomenologie in die sozialwissenschaftliche Diskussion gebrachten Lebenswelt vgl. neuerdings Hitzler, R. / Honer, A. (1984, 54–74). Es dient dazu, die Wirklichkeit so zu beschreiben, "wie sie in subjektiven Bewusstseinsleistungen konstituiert wird" (S. 59), wenngleich daraus Aehnlichkeiten und typische Strukturen herauspräpariert werden können.

Fremder war, kann heimisch, aber nie ein Einheimischer werden, es sei denn, er könne seine Biographie austauschen. Aber selbst die Folgen einer geschichtslosen Existenz hätte er wieder zu tragen und mit einem Bruch in seiner Identität zu bezahlen. Es ist der entlastenden Wirkung von Nichtwissen und Naivität zuzuschreiben, dass man sich auf ein solches Abenteuer dennoch einlässt. Würde man die extremen Konsequenzen des "anorganischen Angefügtseins" in aller Klarheit vorauswissen, ginge man nur selten ein solches Risiko ein. Der Rest an spielerischem Fremdheitsfaszinosum würde sofort in ein existenziell unerträgliches Fremdheitstremendum umschlagen. Man mag es wenden wie man will, mag es verdrängen, verneinen, überspielen oder idealisieren, man entgeht den inneren und äusseren Wirkungen des Fremdheitsstigmas nicht.

II. DER BLICK AUF DEN FREMDEN

1. FREMDHEIT ALS HERAUSFORDERUNG DER "NORMALITÄT":

Kommunikation ist bekanntlich auch das Spiegelbild des eigenen Daseins. Hier trifft der Fremde auf weitere Schwierigkeiten. Denn nicht nur er, auch der Einheimische ist verunsichert. Er muss dazu gar nicht xenophob sein; aber er weiss eben vorerst nicht, wie er dem anderen in seiner Andersartigkeit begegnen soll. Soll er sich ihm anpassen oder sich selbst behaupten? Soll er auf ihn zugehen oder ihn kommen lassen? Soll er sich betont einfühlsam oder "normal" geben? (Dabei trägt die überbewusste Normalitätsbetonung in sich gerade wieder anormale und fremde Züge!). Die Anwesenheit des Fremden lässt einen aus der Routine und festgestellten Ordnung fallen. Und das führt schnell zur Aggression, wie Garfinkel mit seinen Krisenexperimenten eindrücklich gezeigt hat (Garfinkel, H., 1967). Selbst die sublimierten Verarbeitungsweisen seitens des Forschers, Kumpels oder Helfertyps sind innerlich u. a. von dieser ersten spannungsvollen Begegnung beeinflusst. Auch das überschnelle Drängen auf Integration der Aussenseiter mag damit zusammenhängen: offenbar ist die Spannung der Gefühlslagen, die die Fremdheit begleiten, nur schwer auszhalten. Zudem sind die Lebensumstände komplexer Gesellschaften mit ihren immanenten Spannungszuständen wie Jugendunruhen, Transparenzverlust, Arbeitslosigkeit, Loyalitätskonflikte etc. nicht gerade dazu angetan, hier ausgleichend zu wirken (Klages, H., 1975, 14 ff). [11] Da wird die kulturelle Herausforderung durch den "Eindringling"

11) Für die Angst vor der Macht des Fremden, die einheimische Kultur rasch zu verwandeln und damit die bestehende Gesellschaft zu zerstören, finden sich zahlreiche Beispiele in Häsler, A. (1968).

als doppelt unerwünschter Promotor von Instabilität angesehen, den man dadurch zur Raison bringt, dass man ihm klar macht, "wer hier die Leistungen zu erbringen hat".

Historisch gab es nie ein probateres Mittel, um die Schwierigkeiten der eigenen Gesellschaft zuzudecken, als dass man auf den Fremden als "Verursacher" gedeutet hat. Von jeher eignete sich die Fremdgruppe als Integrator der Eigengruppe. Wer auf den Fremden blicken kann, macht das Fremde und Ungelöste in sich unbewusst – seien es nun die Einzelnen oder ganze Gesellschaften. "Die Essenz des Fremdheitsbegriffs ist das Ausserhalb der Kultur: Naturvölker, Wilde, Verrückte. Mit ihnen gibt es keine Gemeinsamkeiten mehr, nichts, woraus man lernen könnte, um das Eigene zu verändern. Das Verhältnis zum Fremden ist in erster Linie ein Macht- und Verteidigungsverhältnis. Vom Fremden her droht nur Zerstörung; es gilt, das Eigene davor zu bewahren . . . Für sie bleibt das fremd, was sie nicht in ihre Geschichte aufnehmen können, abspalten und, wenn möglich, vernichten müssen. Der Fremde ist ein geschichtsbezogener Begriff; er gibt die Grenzen der Geschichte an, den Bereich, der nicht mehr integrierbar ist, und wo eine andere Geschichte anfängt." (Erdheim, M., 1980, 56).

Der Fremde ist das Symbol der "latenten (Kultur)Feindseligkeit" (Freud, S., 1927, 146) der Gastgeber, die Konkretisierung des eigenen Unwillens zur Anpassung. Angesichts einer solchen Verunsicherung wird man es sich gut überlegen, ob man Emigranten oder Asylsuchende tatsächlich ins Land holen will. Ist der Entscheid aber gefallen, dann ist er endgültig. Man kann sich wenigstens damit trösten, dass man auf die Dankbarkeit der Begünstigten zählen kann, [12] was einiges zur narzisstischen Befriedigung am eigenen Kulturideal beiträgt.

2. FREMDARBEIT UND ETIKETTIERUNG:

Ganz anders ist die Situation des Fremdarbeiters. Das Arrangement mit ihm ist ein viel utilitaristisch-distanzierteres. Beide Seiten sind sich der dominanten ökonomischen Interessenlage bewusst. Daher ist die Dankbarkeit des Arbeitsmigranten auch wesentlich geringer ausgeprägt. Mag die heimische Situation für ihn ökonomisch auch unzulänglich sein, er wird

12) Vgl. dazu die treffende Situationsschilderung des polnischen Flüchtlingskindes Anna Drittel in dem Film "Glut".

nicht in das Gastland "aufgenommen", sondern zunächst nur zur Arbeit zugelassen. Er unterschreibt einen Arbeitskontrakt, in dem Leistung und Gegenleistung, "hire and fire" festgelegt sind. Das dürfte der Grund sein sein, warum sich beide Seiten der darüber hinausreichenden sozialen und psychischen Implikationen so auffallend wenig bewusst sind. Je unvorbereiteter und unbewusster der Fremdarbeiter sein Land verlässt, desto unvorbereiteter und unbewusster nimmt ihn auch das Gastland auf. Beide sind dementsprechend enttäuscht darüber, dass versehentlich viel weitläufigere und tiefgreifendere Folgewirkungen angestossen wurden, als mit dem Arbeitsvertrag oberflächlich ausgehandelt worden war.

Auch die Entstehungsbedingungen des Migrationsvorgangs sind andere als beim Emigranten. Der Fremdarbeiter, dem es z. T. an Berufsqualifikation mangelt und der in seiner Heimat keine oder nur Gelegenheitsarbeit verrichten konnte, ist aufgrund seiner Zwangslage bereit, jede sich ihm bietende Arbeitsgelegenheit anzunehmen. Wegen des tatsächlich oder vermeintlich geringeren Qualifikationsniveaus wird er meist für statusniedrige Arbeiten angeworben. Das entspricht auch den hiesigen Nachfragebedingungen. Im Normalfall sind die höher entlohnten und statusmässig höher bewerteten Stellen meist besetzt. Selbst bei gleicher Qualifikation wird der Inländer bevorzugt. Durch die massenhafte Anwerbung ausländischer Arbeitskräfte in der Hochkonjunktur kommt daher die offene oder latente Absicht des Gastlandes zum Ausdruck, sein Schichtungsgefüge zu unterschichten. Man macht sich und dem Ausländer klar, dass er für die "Dreckarbeit" da sei (Harbach, J., 1976, 103 ff, Hoffmann-Nowotny, 1973, 97 ff). Als pars pro toto schlägt das nicht selten in eine Aussage über die Persönlichkeit des Fremdarbeiters um. So wie das Stereotyp des "gerissenen Juden" auf seine soziale und ökonomische Sonderstellung zurückgeht, so wird auch das Stereotyp des Fremdarbeiters von seiner sozio-ökonomischen Stellung bedingt. Dass er fähig sein könnte, die Werte und Tugenden der ihn überlagernden Schichten ebenso zu verkörpern, wird ihm nicht abgenommen.

Man kann nun beobachten, wie dieses negative Stereotyp sich von der Qualität der Arbeit ablöst und eine erschreckende Eigendynamik entfaltet. So bleiben die Italiener "dreckig", auch wenn sie mittlerweile geschätzte und qualifizierte Arbeiter sind und obwohl ihre Frauen so häufig als Putzfrauen tätig sind und wegen ihrer Sauberkeit geschätzt werden [13]. Es soll hier nur am Rande betont werden, dass sich verschiedene Gastarbeiter-

13) Diejenigen unserer befragten Italienerinnen, die als Putzfrauen arbeiten, fühlen sich in ihrer Arbeit durchaus bestätigt und geschätzt. Desto stärker litten sie darunter, dass die Realitätskonstruktion des Gastlandes, sich gegen die Realität immunisiert hatte.

ethnien selbst wieder gegenseitig unterschichten können. Die Rolle des Italieners ist ein 'relativ' privilegierte gegenüber dem Türken und Nordafrikaner.

Hier soll jedenfalls die Hypothese formuliert werden, dass der Emigrant dieses Stereotyp leichter auflösen wird als der Fremdarbeiter, weil er nicht ausdrücklich für (niedere) Arbeit ins Land geholt wurde, mag er anfänglich auch nicht umhin kommen, solche zu verrichten. Beide sind "unfreiwillige Aussenseiter" [14], der Fremdarbeiter aber wird aus dieser Position weniger schnell, wenn überhaupt, entlassen, weil er sich explizit nur "auf Zeit" und "für Arbeit" hier aufhält. Akkulturationswünsche werden vorerst gar nicht unterstellt. M. a. W. der Emigrant wird für seine "Dekulturation" honoriert [15], der Fremdarbeiter jedoch wird verachtet oder für suspekt gehalten, weil er die "Leistung" eines "sacrificium culturale" nicht erbringen will, obwohl er doch scheinbar inmitten des "Systems" lebt. Eine solche Spiegelung des Fremdarbeiters muss in sich antikommunikativ wirken. Selbst erste Schritte zur Akkulturation werden kaum geschätzt. Für den Verzicht auf eigenständige Bedürfnisse stehen ihm keine oder nur beschränkte Kompensationsgelegenheiten zur Verfügung. Eine Gesellschaft, die bestimmte Interessen, Ziele und Werte als richtig ansieht, aber einer Gruppe die Mittel zur Erreichung dieser Ziele vorenthält, provoziert abweichende Reaktionen und enttäuschte, "unruhige" oder sogar anomische Menschen. Laut Merton kann sich das ausser in Normübertretung (Kriminalität), in Ritualisierung (Ueberbetonung der Regeln), Eskapismus (Demontage der eigenen Aspiration) oder Rebellion (verbunden mit Gefühlen der Feindseligkeit und Machtlosigkeit) äussern (Merton, K., 1957, 121 ff, 161 ff) [16].

14) Hans Mayer unterscheidet zwischen "intentionellen" und "existentiellen" Aussenseitern. Letztere sind solche, die nicht freiwillig (intentionell) von der jeweiligen Gesellschaft Distanz nehmen, sondern denen die Randstellung von aussen, durch Geburt oder soziale Umstände, aufgezwungen ist. (Mayer, H., 1978, 42 f).

15) E. Wulff (1978, 78 f) weist darauf hin, dass der Begriff Akkulturation in seinem Realitätsgehalt besser durch den Begriff "Dekulturation" zu ersetzen wäre.

16) Es ist begreiflich "dass diese Unterdrückten eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln, die sich durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben. Eine Verinnerlichung der Kulturverbote darf man dann bei den Unterdrückten nicht erwarten . . ." (Freud, S., 1927, 146).

Infolge seiner verletzlichen Stellung als Gesellschaftsteilnehmer auf Zeit und Bewährung sind die Chancen für das Austragen bzw. adäquate Umwandeln von Aggressionen kaum gegeben. Er weiss um seine geringe Konfliktfähigkeit [17] und stellt daher seine offene Selbstbehauptung hintan [18]. Was bleibt, sind Resignation und Ritual. Dazu Signora Montegabbione (33 Jahre, 1 Kind, seit 21 Jahren "in emigrazione"):

> "Essendo emigrati abbiamo paura del posto di lavoro e quindi siamo contenti. Ecco, non mi posso lamentare. Ma secondo me, c'é un po' piu paura . . .".

Das macht vielleicht erklärlich, warum man unter Gastarbeitern so viele angepasste, "abgelöschte", fixierte und in das Fremdsein scheinbar eingewöhnte Existenzen findet. Gerade dadurch entscheiden sie sich von manchen anderen Randfiguren [19] und -gruppen.

17) Dem steht die Beobachtung entgegen, dass die Ausländer bei den jüngsten Streiks in der Metall- und Druckindustrie in der Bundesrepublik Deutschland zu den eifrigsten und engagiertesten Streikposten zählten. Aber hier haben wir es mit einer institutionalisierten Form der Aggressionsabfuhr zu tun, die unter dem Schutz von mächtigen Grossorganisationen erfolgt.

18) Mertons Anpassungs- und Reaktionsschema kann auch psychologisch gedeutet werden. Rückzug und Resignation tragen pathogene Elemente in sich, die sich nicht nur in Krankheitsbildern niederschlagen, sondern auch psychisch gegenüber dem Objekt weniger resistent machen.

19) Die Gemeinsamkeiten reichen nicht soweit, wie M. Erdheim (1980, 55) vermutet, allerdings laufen Fremdarbeiter wie Irre, Behinderte, Juden und andere Aussenseiter Gefahr, als Objekte und nicht als Subjekte behandelt zu werden.

III. DOUBLE–BIND UND DOPPELTE ENTFREMDUNG

1. PUSH– UND PULL–EFFEKTE DES HEIMATLANDES

Zweifelsohne ist es für den Fremdarbeiter eine tiefe *Entehrung,* dass er sein Brot in der Fremde verdienen muss. Bereits die Daheimgebliebenen muten ihm einen Entfremdungsprozess zu, indem sie ihn auf Fremd-Arbeit schicken. Eine der Befragten brachte den Abstossungseffekt des Heimatlandes auf den Kern:

"Ah, se l'Italia era più brava, noi non stavamo qui"!

In der Krise des Aufbrechenmüssens sind die Aussichten auf ökonomische Veränderungen und der Abschiedsschmerz bewusst. Hingegen sind die Zukunftsängste, Wut und Zweifel meist unbewusst und müssen unter dem Druck der Armut und Arbeitslosigkeit wohl auch niedergehalten werden. Wie wenig die konkrete Lebenssituation einer fremden Arbeitsexistenz vorausbedacht wird, springt in der typischen Migrationsbiographie immer wieder ins Auge. Man gewinnt beinahe den Eindruck, als würden die Betroffenen bei Nacht und Nebel fast gewaltsam und überstürzt abgeschoben. Kaum einer hat vorher je lebensrelevante Informationen über das Gastland eingeholt. Selbst jene Frauen, die ihren Männern erst später nachreisen oder die Kinder, die von ihren Eltern nachgeholt wurden, waren absolut unvertraut mit der neuen Lage. Weder wurden Sprachkurse absolviert noch fand vorab eine Beschäftigung mit den hiesigen Lebensumständen, Arbeitsverhältnissen und gesellschaftlichen Institutionen statt. Laut den uns verfügbaren Biographien erstreckt sich die Planung nur auf die *ferne* Zukunft. Alles dreht sich um diese, die zugleich eine Zukunft der ehrenvollen, prestigehaltigen und identitätsvermittelnden Wiederkehr ist. Eine Nahplanung für die Gegenwart und die nächsten Jahre des Arbeitslebens verliert demgegenüber an Wichtigkeit. Alles kumuliert in dem Satz: "Die Kinder sollen es einmal besser haben"! Dass es gerade diese Kinder sind, an denen die spätere Rückkehr oft scheitern wird, tritt nicht ins Bewusstsein.

Das wichtigste *Rückkehrersymbol* neben dem Auto, das eigene *Haus* in der Heimat, dient vordergründig als Attraktionspunkt für die Rückkehr. In vielen Fällen ist es aber nur eine materialisierte Illusion. Konkrete Lebensumstände und die gebrochene Einstellung zur Remigration machen aus ihm leicht auch ein Symbol der Existenzspaltung. Anstatt sich darauf festlegen zu wollen (oder zu können), dass man in diesem Haus sein eigentliches Leben verbringen will, wird es de facto zum Ferienhaus und damit zum Merkmal der materiellen Kultur einer Pendlerexistenz.

Es wäre in diesem Zusammenhang einer eigenen Untersuchung wert, die Perspektive des Abschiebenmüssens aus der Sicht der Daheimgebliebenen zu untersuchen. Aus der psychoanalytischen Therapie einiger Betroffener jedenfalls wissen wir, wie intensiv die wütende Anklage auf die Primärfamilie und das Herkunftsland nach oben drängen kann. Ob die Anklagen ihr Aequivalent in den Gefühlen der Daheimgebliebenen finden, muss hier offen bleiben. Eines aber scheint sich zu erhärten: aus der Sicht der meisten "emigrati" besteht zwischen ihnen und ihrer Herkunftsgruppe eine Art *quasi-kontraktueller Rückbindung.* Letztere bleibt ein dauerhafter Massstab und Wächter. Ihre Wünsche und Traditionen sind tief in die Persönlichkeit des Abwanderers eingelagert und können auch in der Ferne nur unter schweren Gewissensnöten gelöscht werden. Die *Geldüberweisungen* an die Familie sind nicht zuletzt auch eine ökonomische Symbolisierung dieses Abhängigkeitsverhältnisses. Sie machen gleichzeitig deutlich, wie eng wirtschaftliche und psychosoziale Verhältnisse in der Fremdarbeiterexistenz verwoben sind. Einiges spricht dafür, dass auch die markante Weigerung so vieler "Emigranten", sich der hiesigen *Sprache* über das Allernötigste hinaus zu bedienen, ebenfalls ein Ausfluss dieses unausgesprochenen Kontrakts ist. Schon diese wenigen Aspekte zeigen, wie doppelbödig das Dasein des Fremdarbeiters ist: auf der einen Seite wird er von der Heimat abgeschoben, gleichzeitig aber von ihr nicht losgelassen. Hierin liegt wohl eine Tiefenstruktur, die das Verhalten vieler Fremdarbeiter zu ihrem Gastland prägt und die nicht nur durch den Zeitfaktor allein erklärlich ist. So antwortete uns Signora Ragusa (27 Jahre, seit 20 Jahren in der Schweiz und hier offensichtlich auch verwurzelt) auf die Frage, ob sie schon daran gedacht hätte sich einzubürgern, ganz entrüstet:

"Ma cosa dici! Questo mai! Mi sento italianissima . . .
sarebbe un tradimento!!"

2. PUSH– UND PULL–EFFEKT DES GASTLANDES:

Es ist erstaunlich und erklärt einiges von Schwierigkeiten und Verweigerungen der Fremdarbeiter, sich die "Wirtskultur" zu erarbeiten, dass auch die Wirkungen, die vom Gastland ausgehen, von einer ähnlichen Doppelbödigkeit und Doppelbindung gezeichnet sind. Jedermann ist bekannt, in welchem Mass zur Zeit der Hochkonjunktur Fremdarbeiter angeworben, abgeworben, umworben wurden, ohne dass diesem Werben die Absicht entsprach, diese hier auch heimisch werden zu lassen. Erwartet wird von ihnen, dass sie sich

so weit anpassen, dass sie nicht mehr als andersartig, fremd und 'störend' auffallen. Anderseits werden sie gleichzeitig in ihre Fremdheit zurückgedrängt, wenn sie den Versuch wagen sollten, die "unsichtbare Grenze" zu überschreiten. So werden "zu" intensive Anpassungsversuche als Anbiederung und Herausforderung empfunden. Eine Gleichstellung mit dem Einheimischen wird dadurch jedenfalls nicht erreicht. Meist aber ist der Fremdarbeiter aber gewitzt genug, um sich von seiner "ausländischen Mitbürgerschaft" selbst nicht allzuviel Konkretes zu erwarten. ebenso doppelbödig und aus der Sicht des Ausländers schwer zu handhaben ist, dass die Ablehnung gleichzeitig mit der Bewunderung der Fremdartigkeit, des Exotischen, mit Ferienstimmung und dem Wunsch nach Kosmopolitismus verknüpft ist. Ungeachtet des politischen Zungenschlags ist man "in", wenn man das unverfälschteste italienische Restaurant am Ort kennt und das Geheimrezept der "nonna" in der Küche zum Besten geben kann, vom Haus in der Toscana ganz zu schweigen. Dass diese grosse Liebe zu Italien seit 200 Jahren durch die europäische Literatur geistert, aber höchst gespalten und grösstenteils ideologisch ist, hat jüngst Hans Magnus Enzensberger in einer Reportage wieder unterstrichen:

> "Wir kommen ohne diesen Zufluchtsort nicht aus. Er ist unsere Lieblingsprojektion, unser Freilichtkino, unser Arkadien. Hier können wir, heute wie vor 200 Jahren, unsere Defekte kompensieren, hier tanken wir Illusionen, hier stochern wir in den Trümmern einer alten, halbvergessenen Utopie herum" (Enzensberger, H. M., 1984, 44).

Die 'grosse Liebe' hat ihre grosse Kehrseite: weder käme es einem Italiener in den Sinn, ohne Not, freiwillig, nach Gelsenkirchen, Zürich oder Charleroi zu ziehen, noch wünschen wir uns italienische Verhältnisse im Norden, sondern nur im Süden.

In dieser paradoxen Kommunikation zwischen Gast und Gastland liegen wesentliche Auslöser für die Orientierungsschwäche, von der die Integrationsdebatte durchzogen ist: Als Projektionsschirm für den Hauch des Ungewöhnlichen ist der Südländer zugleich auch das Spiegelbild eigener negativer Gruppenqualitäten, auf die er zwangsläufig auch hinweist. Obwohl kulturell und materiell an der Gestaltung der Lebensverhältnisse im Gastland mitarbeitend, wird ihm diese Leistung nicht positiv aufgerechnet. So sind die vielen Ausländerberatungsstellen ebenfalls ein paradoxes Gebilde aus Generosität, schlechtem Gewissen und Hilflosigkeit. Sie ziehen die Fremdarbeiter an und stossen sie mit Drehtüreffekt zur nächsten Aktion weiter, weil man sehr schnell merkt, dass man diesem Paradox so schwer zu Leibe rücken kann. Was die Behandlung und Beratung von Fremdarbeitern angeht, tappen wir heute im Dunkeln. Aus den Erfahrungen der Antipsychiatrie und der Psychoanalyse haben wir gelernt, nicht im Namen einer gültigen Vernunft und institutionalisierten Wissens einzugreifen. Es ist uns aber nicht gelungen, gegenüber den Fremdarbeitern Bedingungen herzustellen, unter denen sich ihr Sprechen "mit dem Erscheinen des Un-Sinns, der einen Sinn ergibt" (Mannoni, M.,

1983, 10 f.), so äussern kann, dass ihre Wünsche, ihre Lust und ihre Barrieren hervortreten können. Das Erleben des Fremdarbeiters, vor allem die Aspekte seiner Un-Welt, erscheint im Phantasma seines Gegenübers so anstrengend, dass es meist im Dunkeln gelassen wird. Was sich der Behandelnde nicht denken kann, darf der Fremdarbeiter nicht aussprechen [20]. Was sich nicht aussprechen lässt, verhärtet sich, konkretisiert und symbolisiert sich (im Syndrom) und entfremdet auf beiden Seiten.

In Zeiten wirtschaftlicher Rezession schlägt der Gratifikationsentzug und die geringe Anerkennung, die der Ausländer als Arbeitskraft geniesst, vollends in Angst vor dem Verlust der eigenen Existenzgrundlage und in Hass auf den "Eindringling" um, so zementiert sich dessen sozial negative Existenz (Caruso, I. A., 1972). Gerade jene Arbeiterunterschicht ist am meisten von den (gegenseitigen) diffusen Hassgefühlen betroffen, deren Aufgaben auch in der Rezession nicht von den Einheimischen übernommen werden. Dazu eine Arbeiterin aus Caserta (52 Jahre, seit 21 Jahren hier):

> "Warum sind so viele Emigranten mit den Nerven fertig? Weil sie immer den Wahn haben, sparen zu müssen, für den Fall, dass man sie nach Hause schickt. Es ist die Unsicherheit des Arbeitsplatzes. Wir sind halt vor allem Fremde. Seit 2–3 Jahren hatte sich die politische Lage etwas beruhigt. Vorher gab es jährlich eine Initiative gegen die Ausländer. Jetzt fangen sie schon wieder mit einer an. Da ist es klar, dass sich ein Mensch, der sich weder zuhause noch hier akzeptiert fühlt, ständig Probleme macht".

Lässt sich der Fremdarbeiter, wie jeder andere auch, im Abschwung von der Arbeitslosenversicherung auffangen, zieht er die Aggression der Gastgeber vollends auf sich. Mobilisiert er hingegen solidarische Kräfte in der Eigengruppe, um wirtschaftlich gut funktionierende Kleinbetriebe (und nicht nur "legitime" Pizza-Restaurants) aufzubauen, so ist er sich des Neids der Einheimischen gewiss. Da wird er leicht vom Geduldeten zum Angefeindeten oder von der Arbeitskraft zum Schmarotzer. Radikallösungen sind es allemal, die dann gefordert werden, um sich "die Läuse aus dem Pelz zu klopfen". [21]

20) "L'incoscient, c'est le discours de l'Autre" (Lacan), zitiert nach Goeppert, S. u. H. (1975, 105).

21) Es können aber auch vereinzelt wieder "Endlösungen" gefordert werden, wie S. Kripp mit Befragungen am "Völkerversöhnungsfest" in Fellbach belegen konnte: "Einer ist schon zu viel hier drin. Juden und Italiener sind Ratten. Sie sind minderwertig. Da mache ich keinen grossen Unterschied." Vox populi teutonica: "Kanaken gehören vergast". In: DIE ZEIT, No 2 vom 4. Januar 1980.

Volkes Stimme machte sich neulich im Basler Tram mit diesen Worten Luft:

> "Mer läbe aigentlig scho in ere verruggte Wält. Anstatt dass si die kaibe Tschingge zum Land usewärfe, mien mer bals sälber fir Läbesmittelmärggli astoh."

3. REMIGRATION ZWISCHEN PUSH UND PULL:

Sieht man einmal von den humanen, ökonomischen und politischen Unmöglichkeiten solcher Forderungen ab, ein massenhaftes Abschieben von Fremdarbeitern würde auch den psychischen und sozialen Blockierungen nicht Rechnung tragen. Der durch die Migration eingeleitete Entfremdungsprozess kann durch Remigration nicht wieder rückgängig gemacht werden. Man kann die Historie nicht zurückdrehen und nicht auf einen unverfälschten Zustand quo ante zurückgreifen. Noch viel weniger kann dem Fremdarbeiter zugemutet werden, als entehrter Verlierer heimzukehren, der sozusagen kontraktbrüchig geworden ist und seinen Auftrag, das Familienprestige zu erhöhen, nicht erfüllt hat. Als Rückkehrer hat er sich, ob er will oder nicht, teilweise eine neue Biographie zugelegt. Aber auch die Daheimgebliebenen haben ihr Leben weitergelebt, ohne dass der Remigrant Mitglied dieser Tradition hätte sein können. Alle Erfahrungen zeigen, dass der Rückkehrer in den Augen der Zurückgebliebenen (z. T. von ihm selbst hochstilisierte) Aspekte des Fremden an sich trägt. Seine Sonderexistenz im Ausland sichert ihm nur oberflächlichen Statusgewinn, denn nur selten gelingt es ihm, sich wieder voll in seine Ursprungsgesellschaft einzugliedern [22]. Selbst wenn der Statusgewinn gelingt, ist das selbstverständliche Zugehörigkeitsgefühl durchbrochen; er befindet sich wieder am Rand (Hertz, D. G., 1980, 282–293). Die eigene Biographie kann nicht mehr als Kontinuum erlebt werden. Sie ist in eine Zeit vorher und nachher aufgespalten. So wie der Migrant im Gastland auf sein Leben vorher bezogen war, so will ihm nun in der Heimat sein Leben vorher, d. h. im Gastland, nicht mehr aus dem Kopf. Er kann nicht

22) M. Kenny (1976, 111) kann das am Beispiel andalusischer Rückwanderer belegen, die dort "los alemanos" "los suizos" etc. heissen. Diese Beobachtungen liessen sich leicht mit analogen Erfahrungen in anderen Mittelmeerländern ergänzen.

anders, als sein alt-neues Heimatland mit den Lebenserfahrungen zu bespiegeln, die er im Gastland durchlebt und durchlitten hat. Wurde früher die Heimat idealisiert, so ist es jetzt die Fremde. Es ist gar nicht untypisch, dass man auf Reisen mit Vorzug von ehemaligen Gastarbeitern angesprochen wird, die ihren (nun verklärten) Erlebnissen "damals" im Gastland nachhängen und sie auf diese Weise wieder auffrischen wollen, ein Zeichen dafür, dass sie das selbstverständliche Eintauchen in ihre Herkunftsgesellschaft nicht mehr zuwege gebracht haben [23].

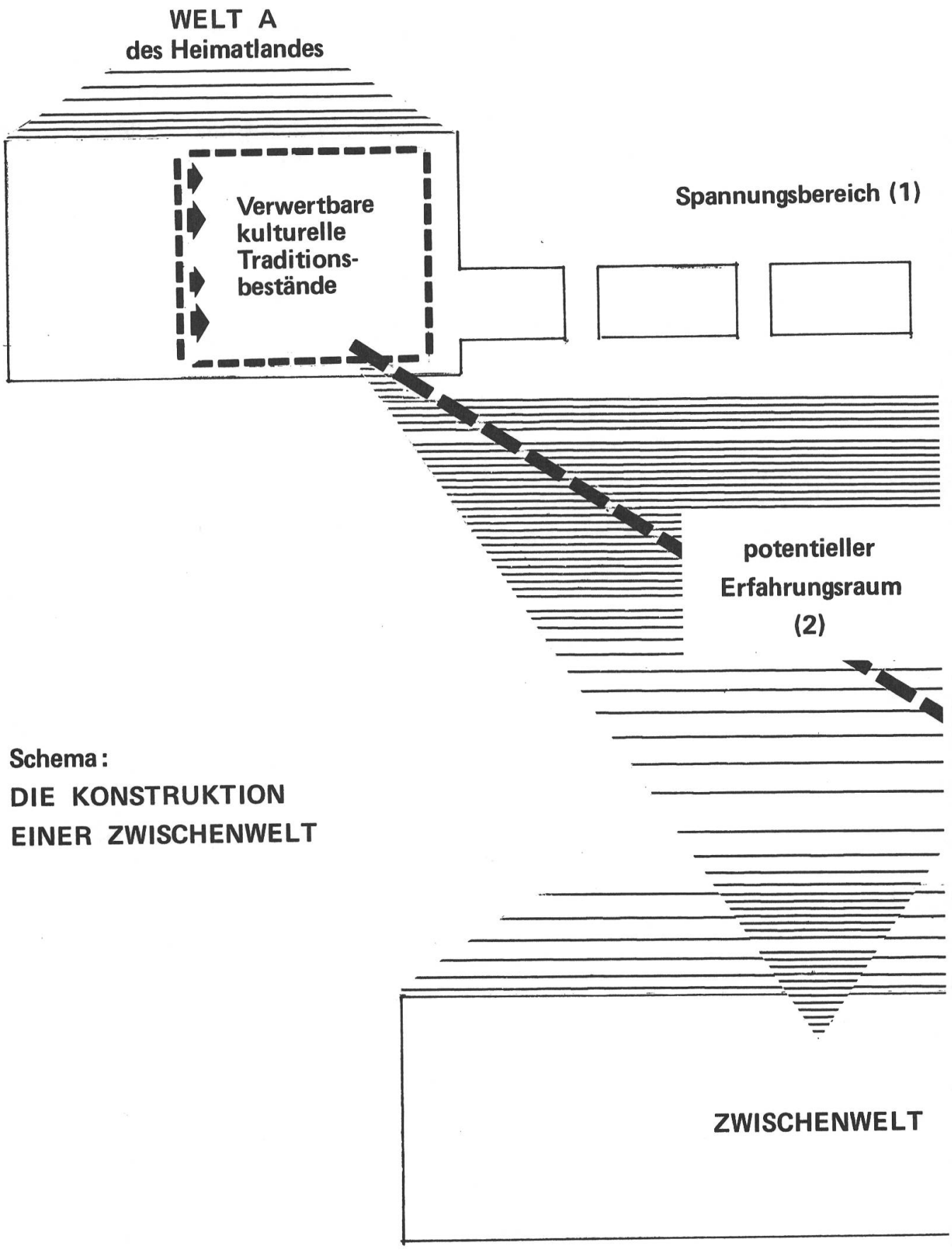
Ob als Migrant oder als Remigrant, der Fremdarbeiter ist dazu verurteilt, wenigstens in Gedanken zwischen zwei Welten hin und her zu wandern, selbst wenn "er heute kommt und morgen bleibt" (Simmel). Im Wechselspiel des Push- und Pull hat er sein Pendler-Dasein verinnerlicht. Er ist der Bewohner eines outopos, eines Utopia. Wie jeder, dem die selbstverständliche Zugehörigkeit abhanden gekommen ist, wird für ihn die Zukunft zum Nicht-Ich, Nicht-Wir, zum Erkenntnis-Objekt, das erst durch besondere Anstrengungen wieder zu verinnerlichen ist. Wer Fremdsein einmal erfahren hat, kann es nicht wieder ungeschehen machen. Er muss ihm die Vertrautheiten und Selbstverständlichkeiten erst wieder Schritt für Schritt unter beständigem Zweifel und unter der subkutanen Perspektive der Vergänglichkeit abringen.

IV. DIE KONSTRUKTION EINER ZWISCHENWELT

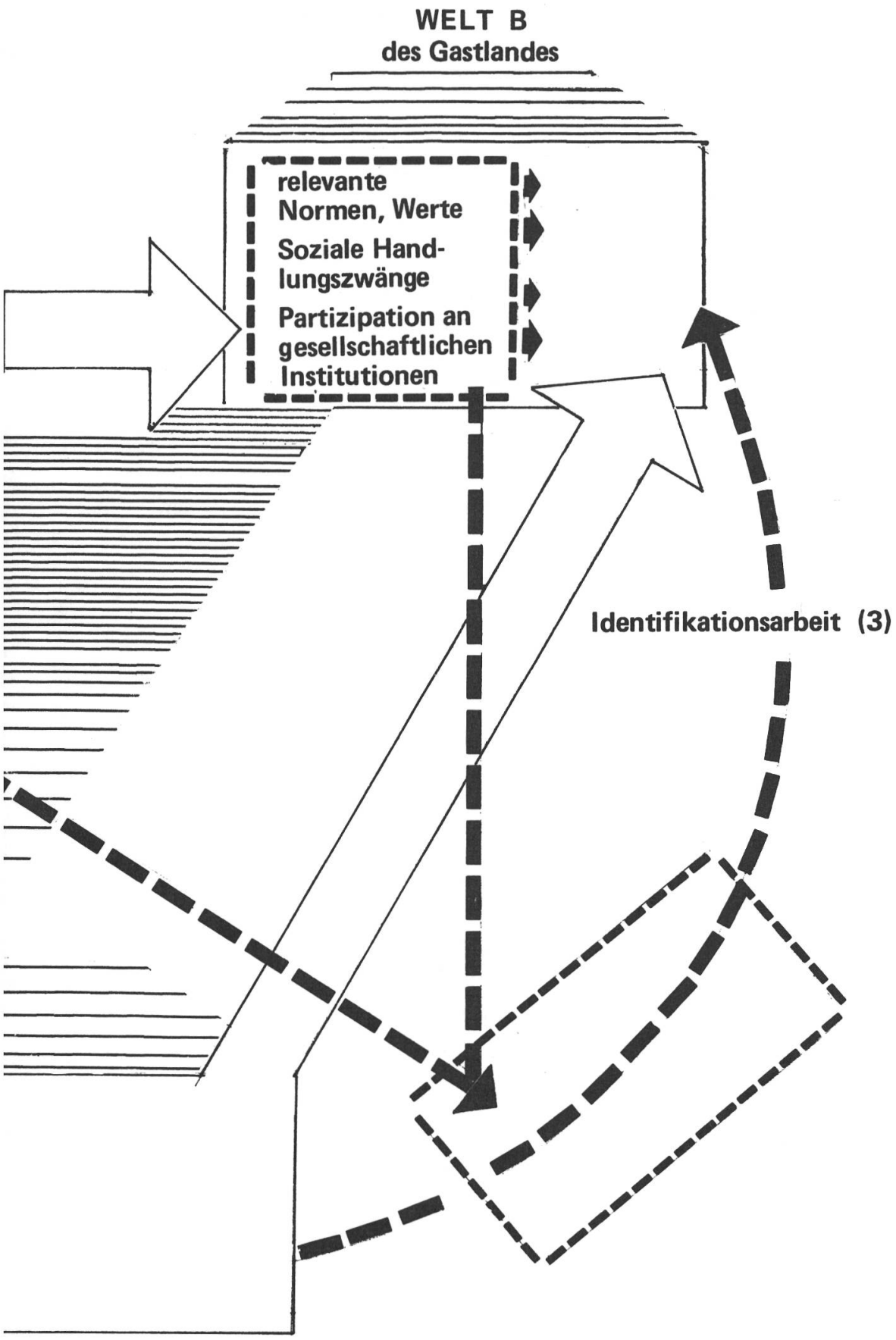
1. ZWISCHEN DEN WELTEN ODER ZWISCHENWELT.

Die psychischen, kulturellen und sozio-ökonomischen Widersprüchlichkeiten mit ihrem intensiven Spannungsgemenge sind der Stoff, aus dem sich der Fremdarbeiter seinen neuen Weltbezug aufbaut. Er lebt nicht mehr in der ererbten, verinnerlichten Traditionswelt seiner ursprünglichen Lebensverhältnisse; dafür ist der raum-zeitliche und innerliche Bruch zu einschneidend.

23) Die Spaltung des Denkens und Fühlens in die Zeit vor und nach der Emigration zeigt, wie wichtig S. Freuds Entdeckung des Erwachsenentraumas parallel zum Zeitgeschehen war. Wir gehen mit Parin einig, dass sie von der Psychoanalyse mit Ausnahme der Diktatur-Geschädigten, zu stark vernachlässigt wird. Dies ist umso erstaunlicher, als so viele Psychoanalytiker infolge des Nationalsozialismus selbst zur Emigration gezwungen waren. Siehe Näheres bei Parin, P. (1978, 392).



Schema:
DIE KONSTRUKTION
EINER ZWISCHENWELT


WELT B
des Gastlandes
relevante
Normen, Werte
Soziale Hand-
lungszwänge
Partizipation an
gesellschaftlichen
Institutionen
Identifikationsarbeit (3)

Aber er lebt vorerst auch nur räumlich in der neuen Welt des Gastlandes, und überdies nur in dem räumlichen, zeitlichen und innerlich relevanten Segment, das sich ihm auferlegt.

Dem ersten Anschein nach bewegt sich der Facharbeiter also "zwischen zwei Welten". Sein beobachtbares Verhalten scheint diesem Bild recht zu geben: was könnte denn das Pendeln zwischen Arbeitsexistenz hier und Ferienexistenz dort, Geldverdienen hier, Geldanlage dort, Wohnung hier und Besitz dort, Schule hier und Schule dort anderes besagen? Uns scheint dieses Bild aber in dem Moment falsch zu werden, als es ein "sowohl- als auch" suggeriert. Hört man den Fremdarbeitern genau zu, so bedeutet für sie das "Zwischen den Welten leben" hauptsächlich ein "weder-noch", bzw. "nirgends richtig". Eine unserer Befragten umschrieb ihre Lage mit dem Satz:

"Viviamo come un pesce fuori l'acqua".

Eine andere meinte nicht weniger treffend:

> "Meine Kinder werden es besser haben als ich. Sie werden *einen* bestimmten Weg gehen können. Sie werden sich an einem Ort niederlassen und nur ferienhalber auf Achse sein – nicht wie wir: vorwärts und rückwärts, ständig hin und her. Das ist das schlimmste im Leben!"

Da die Fremdarbeiter hier leben, ob gut oder schlecht, sei einmal eingeklammert, muss angenommen werden, dass sie sich in diesem Weder-Noch irgendwie einrichten. Wir bezeichnen diesen Vorgang als die Bildung einer Zwischenwelt.

Zwischenwelt nennen wir jenen psychischen, sozialen und kulturellen Standort, den ein Mensch bezieht, wenn er unter dem Anspruch eines einheitlichen Lebensentwurfs versucht, gegensätzliche Lebenswelten, von denen er abhängig ist, zusammenzufügen. Unter dem Druck, seine Identität finden zu müssen, und sie sozial zur Geltung zu bringen, verbindet er Bestandteile dieser verschiedenen Welten so, wie er sie erfahren hat und ständig neu erfährt, zu einem eigenständigen Integrat und Bezugspunkt. Da der Mensch sein Verhältnis zu den erfahrenen Lebensformen laufend ändert, ist das Konzept der Zwischenwelt weniger eine einmalige Zustandsbeschreibung als ein Denk- und Handlungs*prozess.*

Zwischenwelt bedeutet eigentlich Zwischenwelt*en,* denn der Entwurf wird laufend ausgebaut, neu definiert, verändert, verfeinert und nimmt ständig eine neue Gestalt an. Seine Dynamik lebt davon, die (Kultur-)Spannungen auszugleichen und zu einem entspannt(er)en Selbst- und Weltbezug zu gelangen, ohne dabei jedoch ein Ende anvisieren zu können.

2. ZWISCHENWELT UND PSYCHO–SOZIALE REORGANISATION: "A LA RECHERCHE DE L'IDENTITE PERDUE"

Ein Mensch, der mit einer unter anderen sozialen Wirklichkeitskonstruktionen geformten psychischen Realität (Welt A) in gänzlich neue Lebensumstände (Welt B) eintritt, ist nicht nur in seiner Handlungskompetenz gestört. Auch seine Kulturerfahrungen sind in beiden Richtungen unter Druck geraten. Sein "Uebergangsobjekt" (Winnicott, D. W., 1979) ist verlorengegangen. Das zwingt ihn dazu, seine Alltagswirklichkeit von Grund auf neu zu organisieren.

1) Nun wäre es irrig, zu vermuten, dass Welt B dem Fremdarbeiter in ihrer Gänze gegenüberstünde. Es können in den Rekonstruktionsprozess vielmehr nur jene Segmente beider Welten Eingang finden, die nach dem traumatischen Erleben noch und schon verwertbar sind. Dabei werden Reorganisation der Selbststruktur und Rekonstruktion der Umwelt durch die erzwungene Handlungsbereitschaft zweifellos erleichtert, die in der Tatsache der Fremdarbeit selbst inbegriffen ist. Hier muss er sich – wenigstens beschränkt – auf die neue Realität einlassen und dabei den Traditionsbestand der alten Welt (A) auf seine Verwertbarkeit hin überprüfen. Einen "potentiellen Raum" (potential space, Winnicott, D. W., 1979) auszufüllen, bedeutet immer eine Verschränkung von partiellem Absterben und neuem Leben. Dementsprechend symbolisiert die Zwischenwelt sowohl die Einheit wie die Trennung als auch den Konflikt zwischen dem Fremdarbeiter und seiner früheren und heutigen Lebenserfahrung. Sie ist das neu geschaffene Uebergangsobjekt, das Wahrnehmungen und Denkhaltungen prägt und gleichzeitig von immer neuen Erfahrungen geprägt wird.

Aehnliche Rekonstruktionsprozesse finden sich auch anderswo: der Jugendliche muss den Spannungszustand zwischen Kinder- und Erwachsenenwelt ausgleichen, der Sozialwissenschaftler die Brücke zwischen Alltagswelt der Beobachteten und Erfassungskonstrukt schlagen etc.. Nur ist für den Fremdarbeiter der Bruch der Kontinuität viel vitaler. Er muss nicht nur Altes und Neues, Vertrautes und Fremdes, Illusion und Wirklichkeit integrieren, sondern die Spannungen ausserdem ohne Schon- und Rückzugsraum in ihrer ganzen traumatisierenden Intensität jederzeit leben.

2) Mit der Zwischenwelt ist dann ein neuer Standort gefunden, von dem aus der Fremdarbeiter Identifikations- und Distanzierungsprozesse mit der

neuen Kultur und Gesellschaft einleitet. Je nach Mischungsverhältnis zwischen Welt A und B erhält die Zwischenwelt ein besonderes Gepräge. Es bilden sich unterschiedliche Zwischenwelten aus, die sich auseinander entwickeln, sich überlappen, nebeneinander bestehen.

Jedenfalls stellen sie ein kreatives Element von Identifikationsarbeit und Konfliktlösung dar, ohne dass damit schon die so leichthin geforderte "Gastarbeiterintegration" unterstellt werden dürfte. Dafür sind die Distanzierungsmöglichkeiten zu gross. Mit Hilfe der Zwischenwelten kann man sich akkulturieren oder dekulturieren, man kann Spielregeln übernehmen oder transformieren. Man kann schliesslich sich auch so weit einpassen, dass man sich gegen die Eigengruppe kehrt und die bisherige Tradition leugnet. Oder man kann die Heimat auch idealisieren. Je nachdem, was den Handlungsmöglichkeiten eher angemessen erscheint, wird der potentielle Raum mit alten und / oder neuen Normen, Gewohnheiten, Zielen und Gegenständen materieller Kultur angefüllt. Ob und zu welchem Zeitpunkt sich dadurch eine "nicht mehr auffällige" Deckung mit der Welt des Gastlandes einstellt, kann nicht mit Sicherheit angegeben werden. Schon vor einem solchen gedachten Endpunkt sind Zustände erreichbar, in denen man sich – allen Kulturspannungen zum Trotz – schon relativ "integriert" einrichten kann.

3) Eine Integrationspolitik muss mit solchen produktiven Umwegen rechnen. Denn mit dem Konstrukt der Zwischenwelt stellt der Fremdarbeiter seine beschädigte Identität wieder her, füllt Leerstellen seiner Sinnwelten wieder auf, repariert sie, besetzt sie affektiv und leistet damit "Integrationsarbeit" ab. Nur sind dabei verschiedene Integrationszustände voraussehbar, die nicht auf maximale Annäherung an die Kultur des Gastlandes aus sind. Das Konzept der Zwischenwelt kann der theoretischen und politischen Diskussion eine neue Wendung geben, weil dabei nicht mehr von einem aus der Sicht des Gastlandes unreflektiert gesetzten Endzustand der *Selbstauswechslung* ausgegangen wird, sondern von unterschiedlichen Niveaus, auf denen sich die Betroffenen mit den Widersprüchlichkeiten ihrer Zwischenexistenz zwischen zwei Wirklichkeiten auseinandersetzen. Der einmal erreichte Ort der Begegnung ist nicht fix vorherbestimmbar. Jeder reifere Identifikationsvorgang besteht aus Annäherungen und Ablehnungen, Selbstverleugnungen und Selbstbestätigungen, Fremdverachtung und Fremdbewunderung. Man wechselt die Standpunkte, und streift langsam jene Aspekte ab, aus denen man sich herausdifferenziert hat. So sind neue Rollenübernahmen möglich. Je mehr der Fremdarbeiter den abtastenden Umgang mit seinem neuen Milieu ausprobieren kann, desto mehr festigt er sich in einer Eigenart, die nicht mehr der seiner Ausgangssituation entspricht. Je mehr ihm der selbstsichere

Umgang mit seinen Zwischenwelten gestattet ist und je "spielerischer" er mit seiner spannungsvollen Existenz umgeht, desto entspannter kann sein Gegenüber auch darauf reagieren. Das deckt sich mit der Erfahrung, dass verkrampfte Selbstausgrenzung oft der Reflex von Selbstunsicherheit ist. Erst ein entspanntes Bewusstsein des Selbststandes macht offene Kommunikation möglich. Eine narzisstische Homöostasie ist immer auch vom sozialen Ort bedingt. Der kann für Gastarbeiter nur die Zwischenexistenz sein.

4) In den Anfangsphasen der Fremd-Arbeit werden sich entspannte Integrationsebenen nur schwer gewinnen lassen. Unsere Protokolle zeigen vielmehr, dass die Zwischenwelten meist viel fragmentiertere und spannungsvollere sind. Der Versuch, festen Boden unter den Füssen zu gewinnen, ist meist mit erheblichen psychischen und sozialen Defizienzerscheinungen verbunden. Der "potential space" des Denkens und Handelns ist oft sehr eng gezogen, so dass das *Kranken an einer Zwischenexistenz* zu einer verfestigten psychosozialen Struktur wird. Die Syndrome der Gastarbeitermorbidität, der Frühinvalidität etc. übernehmen hier die Funktion eines partiellen Uebergangsobjekts. Sie sind sozusagen der Körperausdruck der Strukturspannung. Aller Erfahrung nach ist der Bruch in der biographischen Selbstverständlichkeit in der 1. Generation einer Fremdarbeiterexistenz zu tiefgreifend, um zu einer spielerisch-entspannten Zwischenexistenz führen zu können – es sei denn, dass soziale Vorteile (soziale Position, Ausbildung etc.) oder ausserordentliche psychische Dispositionen den entsprechenden Boden bereiten.

V. PHASEN ZWISCHENWELTLICHER IDENTIFIKATIONS-PROZESSE

Das Konzept einer flexiblen, intermediären Kulturverarbeitung legt nahe, dass der Fremdarbeiter seine Identität nur über bestimmte Phasenabläufe finden kann. Real laufen diese nur höchst selten als geradlinige Entwicklungsschritte ab. Je nach psycho-sozialen Konstellationen stehen sie vielmehr oft quer zueinander. Dadurch wird erwartbar, dass bei einzelnen Gruppen ein zunächst idealtypisch angenommener Phasenverlauf durchbrochen wird und die Reorganisation zu einer Zwischenwelt auf einem bestimmten Phasenniveau einrastet.

1. PHASEN DER REORGANISATION UND IHRE BESONDERHEITEN

Transkulturation von Migrantengruppen hat es mit sozialem Wissenserwerb zu tun. In Anlehnung an die aus der Wissenssoziologie bekannten Stufen – encounter, orientation, reflection – schlagen wir vor, die zwischenweltlichen Lern- und Identifikationsprozesse in 5 Stufen zu gliedern:

- die Phase der Wahrnehmung
- die Phase der Kategorisierung
- die Phase der Neudefinition
- die Phase der lebensgeschichtlichen Selbstverständlichkeit
- die Phase bikultureller Reminiszenz [24]

1) Die Phase interkultureller Wahrnehmung

In der Phase der ersten Kulturkontakte erfährt sich der Fremde in seiner neuen Umwelt als Fremdkörper. Zugleich muss er den Eindruck gewinnen, als würde ihm die neue Residenzgesellschaft nicht selten ein Handeln abverlangen, das gemessen an seinen bisherigen Orientierungsstandards Züge des Ungewöhnlichen, Unklugen, Phantasielosen oder sogar Unsozialen an sich trägt. Seine Wahrnehmung wird auf eine harte Probe gestellt.

Ein aufschlussreiches Beispiel für grundlegende Orientierungsunterschiede über angemessene Sozialverhalten lieferte uns das Ehepaar Puglia:

Beide Ehepartner stammen aus Süditalien. Sie sind seit 2 Jahren verheiratet. Der Ehemann ist seit 3 Jahren, die Ehefrau seit 15 Jahren hier ansässig. Einer ihrer Konflikte bestand darin, dass Frau Puglia sich weigerte, ihre Ferien jeweils bei der Familie ihres Mannes im Mezzogiorno zu verbringen. Für sie war es vielmehr ganz selbstverständlich, dass ein junger Mensch heute seine Entscheidungen autonom und elternunabhängig zu treffen habe. Ihr Mann hingegen hält es für verbürgte Sitte, ja beinahe für einen Rechtsanspruch seiner Eltern, ihren Sohn samt Schwiegertochter wenigstens in den Ferien ganz für sich

24) Die beiden letzten Phasen werden hier nur der Vollständigkeit halber genannt, im vorliegenden Aufsatz aber nicht ausführlich dargestellt, da sie von Fremdarbeitern der 1. Generation nicht erreicht werden können. Biographisch selbstverständlich kann die Zwischenexistenz erst in der 2. und 3. Generation werden.

zu haben. Die aus dem Gastland übernommene Lebenseinstellung seiner Frau erscheint ihm daher als "unmenschlich" und unangemessen. Er pocht auf seine traditionellen Entscheidungsvorrechte und bricht die Diskussion ab.
Die Kulturspannung innerhalb der Familie ist offensichtlich. Um zu dokumentieren, dass sie sich nicht mehr in derselben Transkulturationsphase befindet wie ihr Ehemann, wählt die Ehefrau im weiteren Verlauf der Beratung – wohl unbewusst – den Basler Dialekt, den ihr Mann nicht beherrscht, und der ihm von der Therapeutin übersetzt werden muss(!). Diese Fremdheitserfahrung gibt ihm seinerseits Anlass, sich ganz auf seine somatischen Beschwerden zurückzuziehen und seine Hilflosigkeit zu unterstreichen.

Diese Szene ist deshalb interessant, weil hier der Bruch quer durch die Familie läuft, ohne dass wir es mit einem Konflikt zwischen 1. und 2. Generation zu tun haben. Daran wird ein fast durchweg zu beobachtender Abwehraspekt sichtbar: Um dem ersten Fremdheitsschock zu begegnen, versuchen sehr viele Migranten, sich beinahe trotzig von der auf ihnen lastenden neuen Lebensweise abzuheben und Elemente des gewohnten Lebensstils hervorzukehren, die ihnen vorher entweder gar nicht aufgefallen oder nicht als verstärkenswert vorgekommen waren. Wenigstens anfänglich lässt sich der Minderheitenstatus offenbar nur aushalten, wenn man der neuen, "dominanten Kultur" demonstrativ das eigene Anderssein entgegenstellt. Begegnungszentren von Ausländern wie z. B. die "Missione Cattolica" erfüllen oftmals die Rolle des Identitätsverstärkers.

Aus Angst, dem Fremdheitstrauma voll ausgesetzt zu werden, bilden sich in der ersten Begegnungsphase mit dem fremden Gastland eine Reihe von Verhaltenstypen aus, die obenhin besehen, eine Dekompensation (Depression!) zu umgehen helfen und den Integrationsprozess zu beschleunigen scheinen:

a) DER TYP DES UEBERANPASSERS: Er ist sozusagen das Opfer eines Integrationsirrtums. Seine "Integration" beruht auf der Sucht, nicht auffallen zu wollen und alle Möglichkeiten des Fragens, Zweifelns und Negierens zu suspendieren. Es bricht alle Möglichkeiten eines "zu" langsamen, aber dafür stabilen Integrationserlebens ab und versucht kopfüber in die totale Affirmation seines neuen Alltags einzutauchen. Mit einer Art Etikettenschwindel überklebt er die eigentlichen inneren Zustände und verleugnet seine bisherige Kulturtradition – nicht ahnend, dass dieser blinde Fleck mit Langzeitwirkung oft sein Recht fordern wird und erhebliche psychosoziale Energien bindet. Tragisch wird der Fall meist dadurch, dass der vermeintliche "insider" als Selbstverleugner sich die Zustimmung des Gastlandes erzwingen will, sie aber nur scheinbar und unter mitleidig lächelnder Distanznahme erhält.

Einer unserer Kollegen begegnete Frau Caserta, 48 Jahre alt, im Konsiliardienst. Kurz nach ihrer Einbürgerung wurde sie verhaltensauffällig. Sie gab an, von ihren Nachbarn verfolgt zu werden. Sie schloss sich deshalb vorerst ein. Als ihr diese Sicherheitsmassnahme nicht mehr genügte, verbarrikadierte sie die Wohnung und liess auch ihren Mann, der angeblich ihre Kochtöpfe und anderen geerbten Hausrat verkaufen wollte, nicht mehr zu sich herein. In grösster Aufregung beteuerte sie, dass sie sich dieses feindliche Verhalten ihrer Umgebung nicht erklären könne, da sie seit Jahren nichts anderes tue, als ihren Hausfrauen- und Mutterpflichten nachzukommen. Tatsächlich war die Patientin in der Nachbarschaft sehr geschätzt. Vielleicht vermutete sie, dass ihre 150%ige Anpassung von ihrer Umgebung angezweifelt wurde, vielleicht glaubte sie sich nach vollzogenem Initialgeschehen die totale Identifikation selbst nicht mehr, vielleicht rächten sich in einem Moment von besonderer Hilflosigkeit die Verlassenen am Verrat, vielleicht trugen ungelebte Angst und Trauer dazu bei, dass die Leerstellen nicht mehr integriert werden und selbst der Körper nicht mehr als Brücke zur Innenwelt besetzt werden konnte. Die regressive Abwehr war nach dem Erreichen des ersehnten Ziels zusammengebrochen; die bisher verunmöglichte Auflehnung verschaffte sich im Wahn Luft.

b) DER TYP DES INTEGRATIONSVERWEIGERERS: Sein Verhalten ist dem des ersten Typs ganz entgegengesetzt. Er hält es für ein Sakrileg, die Heimat zu verleugnen und wählt daher die *Fixierung* an sie. Was anfänglich ein psychohygienischer wichtiger Schritt war, sich nicht abrupt von den Traditionsbindungen abnabeln zu wollen, wird nun chronifiziert. Immer höhere Wälle gegen die Fremdkultur werden aufgeschaufelt. Die vom Lebensalltag erzwungenen Ansprüche und Anpassungen werden auf ein Minimum beschränkt und so weit als möglich abgewiesen. Regredierend kämpft er darum, der neuen Welt einen möglichst geringen Tribut zu zahlen und seine Biographie davon "unbeschädigt" zu halten.

Arbeitsmigranten mit der Möglichkeit, häufig ferienhalber in die heimatliche "Idylle" zurückzukehren, sind in ihrer neuen Umwelt meist entfremdungsanfälliger. Daher trägt das *Pendeln* zwischen Arbeits- und Ferienexistenz nicht nur "normale" Züge bikultureller Doppelbindung, sondern muss häufig als eine auf Dauer gestellte Abwehrstrategie gegen die ungeliebte Wirklichkeit des Gastlandes gedeutet werden. Zu diesem Erscheinungsbild gehört auch die *Sprachverweigerung* selbst langjährig ansässiger Fremdarbeiter. Zweifellos hat die Sprache eine Signalfunktion für Identitätsbewahrung. Sie berührt emotionale Tiefenregionen, die oftmals mit der Hafttiefe der Religion als Ich- und Kulturträger gleichzustellen sind.

c) DER TYP DES UN–DEFINIERTEN: Während der opportunistisch Angepasste und der kämpferische Verweigerer jeweils eine klare Entscheidung gegen oder für ihre Herkunft getroffen haben, versucht der 3. Verhaltenstyp, sich eher resignativ aus dieser ausdrücklichen Selbstdefinition herauszuhalten. Er möchte eine Identitätszusage nicht geben und in dem scheinbar sicheren Feld der Unentschiedenheit verharren. Es gehört bei ihm zur Lebensplanung, die Entscheidung für oder gegen die Integration gerade nicht zu fällen. Auch er begeht dabei meist einen Integrationsirrtum: für ihn scheint sich eine nähere Auseinandersetzung mit den neuen Lebensverhältnissen gar nicht zu lohnen, da er (oft fälschlicherweise) glaubt, sich nur für eine kurze Zeitspanne und überdies zu ökonomisch begrenzten Zwecksetzungen im Migrationsland aufzuhalten, so dass sich jeglicher Anpassungsversuch erübrigen würde. Dass man nach Ablauf dieser Arbeitsjahre innerlich unverändert in die alte Heimat zurückkehren könne, wird ebenso irrtümlich unterstellt. Nicht wenige haben feststellen müssen, dass aus den vermuteten 2–3 Jahren allzu schnell 20 und 30 Jahre Fremdarbeiterexistenz geworden sind.

Wie beim Integrationsverweigerer bleibt die Verankerung in der Heimat von besonderer Wichtigkeit. Nur zeigen unsere Biographien, dass für sehr viele auch nach einem halben Arbeitsleben in der Fremde die eigene Lage immer noch nicht realistisch analysiert wird. Die Frage der Zugehörigkeit und erforderlichen Selbstdefinition wird immer noch offen gehalten, obwohl sich nolens volens wichtige Anpassungsvorgänge eingestellt haben. Die bewusste Entscheidung verschiebt sich zunehmend an die Pensionierungsgrenze. Und doch ahnen sie dumpf, dass ihnen eine andere Gruppe, die 2. Generation, in der Zwischenzeit die Definitionsarbeit schon längst abgenommen hat. Denn mit ihrem erklärten Unwillen zur Remigration haben die hier aufgewachsenen Kinder die lebensentscheidenden Daten auch für die Eltern oft schon gesetzt. Auch dieser Typ fällt durch seine Sprachverweigerung oder Mischsprache auf [25].

Den Zusammenhang zwischen Redeverhalten, Objektbeziehungen und Lebensgeschichte formulierte Signora Gerona, 30 Jahre alt, seit 13 Jahren in der Schweiz, mit einem Italiener verheiratet: " . . . nein,

25) Oft ist die Sprachkompetenz sogar besser als öffentlich zugegeben wird, was darauf hindeutet, dass auch ein kräftiger Schuss Integrationsverweigerung in dieser Haltung eingelagert ist. Länger dauernde therapeutische Beziehungen lassen die Sprachverweigerung zuerst in eine Mischsprache und dann in eine erstaunliche Sprachfertigkeit umschlagen, über die sich der Gastarbeiter meist schon längst – mit seinem wissend-unwissenden Trotz kokettierend – im Klaren war.

Ihr unperfektes Italienisch stört mich nicht. Ich habe gesehen, dass Sie Ihren Ehering an der rechten Hand tragen, da habe ich mich gleich verstanden gefühlt. Sind Sie Deutsche? Mit meinem Mann spreche ich italienisch-spanisch, mit den Kolleginnen im Spital italienisch-dütsch, in den Ferien mit meinen Eltern spreche ich auch nicht mehr spanisch-spanisch. Verstehen Sie, ich spreche, wie ich lebe. Gestern hatte ich die Idee, aus mir würde solange immer wieder ein Stück herausoperiert (sie hatte drei gynäkologische Operationen hinter sich), bis ich wieder irgendwohin gehöre. Signora, ich spreche eine Zwischensprache!"

Gewiss gibt es triftige soziale und persönliche Gründe, die die mangelnde Sprachbeherrschung mit erklären können. Doch dürfte die Einklammerung einer so fundamentalen Existenzentscheidung wie die der Identifikation dabei einen wesentlichen Stellenwert einnehmen.

Wenn man die Biographien studiert, kann man sich kaum des Eindrucks erwehren, als hätten sie ihr Leben einfach auf- und hinausgeschoben. Ihre Existenz ist gleichsam nicht besetzt, farblos, leer und ganz auf wiederum kaum definierbare Fernerwartungen, die die Gegenwart laufend abwerten, ausgerichtet. Das zeigt, dass eine gastarbeiterbezogene Migrationstheorie ohne eine Analyse des ihnen entsprechenden *Zeitbewusstseins* nicht auskommt. Zur Illustration genügen folgende komprimierte Lagebeschreibungen von drei unserer befragten Frauen:

Signora Rocella (37 Jahre, 3 Kinder, seit 15 Jahren in Basel) auf die Frage, was ihr besondere Sorgen bereitet:

"Se si dovesse andara in Italia . . . l'avvenire dei figli. Cosa ne sará dei miei figli? Non é che dobbiamo andare per forza in Italia, ma sempre c'é la nostalgia. Andare . . . non si vuole andare. Ma pensando si dovesse restare qui, non va. C'é qualcosa . . . non so! E una situazione difficile!"

Oder Signora Carnia (52 Jahre, 2 Kinder, seit 28 Jahren "emigriert"), die auf die Frage, ob es ihr besser gehe, wenn sie einige Zeit in Italien verbracht habe, antwortet:

"E bello di andare perché si parla . . . la morale . . . perché si é in vacanza. Se si é a vivere lí, io non so come sará. Per le vacanze, perché le vacanze son' sèmpre belle, si sta sempre bene, noi tutti. Ma per vivere? Beh . . . lá . . . io non so. Non potrei dire: meglio qui meglio là. Questo non lo posso dire!"

Und auf die Frage, ob sie nach Italien zurückkehren wolle, die typische Antwort:

"Oh, in Italia!" und dann: "Forse! Vediamo come vanno le cose.

Si pensa . . . si parla. Con un po di risparmio? . . . Si vede . . . si parla. Beh . . . diciamo, se tutto va bene. . . . in mio paese."

Und schliesslich Signora Cherso (47 Jahre, davon 25 in Basel):

"Io vorrei rientrare, ma ci devo pensare bene . . . come e quando, per non fare un buco nell'acqua. L'ho sempre desiderato! Non ho mai cessato di pensarci! Io sono venuta dicendo: rimango poc' . . . son' giá da tanto, da troppo . . . e voglio tornare. Perché io ho giá voluto andare tempo addietro, ma mio marito non era del parere. Oggi sarebbe del parere, ma per la situazione bisogna pensarci bene. Io ho paura."

Aus diesen wenigen Notizen ist ersichtlich, dass die Suspendierung der Zugehörigkeitsentscheidung über so lange Zeit auch Aspekte anomischer Situationsbewältigung in sich trägt. Wenn man unter *Anomie* den Verlust gültiger, praktikabler, emotional besetzter und realitätsangepasster Orientierungsleitlinien bzw. entsprechend verhaltenssteuernder Bezugsgruppen verstehen will [26], dann ist das ein Zug, der allen drei Verhaltenstypen dieser 1. Phase eigen ist. Die Tatsache, dass so viele Ausländer trotz oft jahrzehntelanger Aufenthaltsdauer immer noch in der einen oder anderen Weise in dieser erwartungsunspezifizierten Phase stecken geblieben sind, muss zu denken geben. Zeit allein heilt nicht alle Wunden! Identität und Integration sind über den puren Zeitablauf allein und den längerfristigen Druck auf die minoritäre Gruppe zur Anpassung einfach nicht zu erreichen, so wie man umgekehrt ja durch pure Ausdauer auch nicht aus dem Minoritätsstatus entlassen wird.

2) Die Phase der sozialen Kategorisierung

Keine Gruppe, weder die fremde noch die einheimische, bleibt durch die internationale Wanderbewegung in ihrer bisherigen Existenzweise unberührt. Für beide ist der Zustand quo ante unwiederbringlich verloren und kann weder durch Xenophobie noch durch regressive Verweigerungshaltung, weder durch Abschieben noch durch Verdrängen herbeigezwungen werden. Beide Seiten sind vielmehr dazu verdammt, von der symbiotischen Fixierung auf "Reinerhaltung" Abschied zu nehmen, damit sie sich einander nähern können. Dazu gehört es, dass sich beide des Bruchs in ihrem Dasein bewusst werden und ihn akzeptieren lernen.

26) Zum Anomiebegriff neuerdings unter Einbezug der interaktionistischen und psychologischen Dimensionen vgl. Seeman, M. (1983, 171–184).

Dies geschieht in der Phase der Kategorisierung [27], in der die Zeit nicht einfach als erlittene Dauer, sondern als ein bewusstes Verhältnis zur gelebten Gegenwart, als Gestaltungsraum, erlebt wird. Damit ist die Grundlage geschaffen, um die eigene Kulturtradition zu relativieren und die daran gebundenen Energien freizusetzen. Alltagsregeln, Wertmassstäbe, Erziehungsstile, Umgangsformen, Essgewohnheiten etc. werden verfügbar. Sie gewinnen den Charakter von interpretierbaren Handlungsspielräumen, von *Kategorien eigenen Planens* und Gestaltens. Dadurch können auch neue Bedürfnisse (Wahrnehmung eigener Berufschancen, Lebensplanung für die Kinder) in den Vordergrund treten. Man lebt nicht mehr auf Abbruch, sondern versucht sich innerlich und äusserlich im Gastland einzurichten.

Dieser Vorgang ist keineswegs ohne Spannung. Denn beide Welten werden nun in den Relativierungsprozess einbezogen, in Frage gestellt und zu einem tertium verschmolzen. Immerhin aber wird die Arbeitsexistenz im Gastland nicht mehr nur als vorläufige Bleibe, sondern als die eigentlich leb- und gestaltbare definiert, in der man als "Mitspieler" mit Selbstbehauptungswillen auftritt. In dieser *perspektivischen Umkehr* liegt der wesentliche Unterschied zur 1. Phase. Man bleibt nicht in der Idealisierung des Heimat- oder Gastlandes noch in der "Einklammerung" von psychosozialen Zuordnungsimperativen stecken. Dieser Autonomiegewinn ist nur vor dem Hintergrund einer nunmehr beschränkten Relevanz der Herkunftskultur möglich, was meist nur gelingt, wenn der unsichtbare Kontrakt mit der primären Bezugsgruppe an Geltung verliert. Damit ist der Weg frei, um das Herkunftsland bewusst als Ferienland zu verstehen, das man durchaus benötigt, um neue Kräfte aufzutanken. Sein Stellenwert ist aber ein anderer geworden. Diese Veränderung lässt sich am Beispiel der Signora Otranto (26 Jahre, verheiratet mit einem Schweizer, seit 1 Jahr in der Schweiz lebend) illustrieren:

> "Stellen Sie sich vor, dass ich Tage und Stunden zähle, bis ich auf Besuch nach Hause fahren kann. Im Kopf weiss ich zwar, dass sich mich hier einrichten muss, denn hier lebe ich jetzt definitiv. Dazu habe ich mich entschlossen und will es ja auch tun. Hier ist jetzt der Mittelpunkt meines Lebens. Dort ist der Rand, der Besuch, die Ferien, die Draufgabe. Aber das ist alles im Kopf. So denke ich. Aber hier (sie zeigt auf Herz und Bauch) ist es immer noch umgekehrt."

Der Fremdheitskonflikt ist nicht aus der Welt geschafft, aber er wird wenigstens klar realisiert. Dadurch kann man neuen Lösungen offen entgegengehen, neue Triebobjekte finden, neue Grössenphantasien entwickeln etc.

27) Ueber das Verhältnis von Kategorisieren und Identität siehe Henri Tajfel (1972, 345–380).

Die neuen Sinnwelten müssen keineswegs gänzlich vertraut und habitualisiert sein, aber sie müssen wenigstens mit dem gleichen Anspruch auf Legitimität in den "potential space" hineinwirken, wie die an Ueberwertigkeit verlierenden Lebensformen der alten Heimat. Daran sieht man, dass es sich auch hier um eine Zwischenwelt handelt.

Da die gegensätzlichen Kräfte nur schwer in Balance gehalten werden können, fällt der Fremdarbeiter leicht in die 1. Phase der Ausgrenzung zurück, in der er für den Einheimischen auch leichter "fassbar" ist. Die Besonderheit der 2. Phase der Integrationsarbeit liegt darin, dass die Selbst- und Fremdkategorisierung nicht mehr in einer *gegenkulturellen Absetzung* gegen die dominante Kultur gesucht wird, sondern in ein *subkulturelles Näherrücken* umschlägt (Yinger, M. J., 1977, 1982).

Das passive, einen Konflikt nicht aushaltende Verhalten der 1. Phase weicht einem aktiven Reflexionsakt. War der Fremdarbeiter anfänglich den neuen Lebensverhältnissen hilflos ausgeliefert und daher versucht, sie durch negativ identifikatorische Prozesse von sich fernzuhalten, so kann er sich nun dem Konflikt stellen und wagen, sich als geteiltes Selbst zu interpretieren. In der 1. Phase fällt die nötige positive Spiegelung durch das Gastland meist aus. In der 2. Phase kann er wenigstens ansatzweise die Funktion der Selbstspiegelung übernehmen.

Wie lange es dauern kann, bis dieser Umschlag von der 1. in die 2. Phase gelingt, und mit welchem "time lag" der Versuch, einen scheinbar erfolgreichen Schwebezustand ohne eindeutige psychosoziale Bezugspunkte durchzuhalten, seinen Tribut fordert, zeigt uns exemplarisch der Fall des Signor Messina.

> Der Chemiker Messina lebt seit 18 Jahren mit Frau und Tochter in Basel ein unauffälliges, angepasstes, scheinbar zufriedenes Leben. Er hat ein Haus in Sizilien und beschäftigt sich ständig mit allerlei Ausbau- und Umbauplänen und Immobilientransaktionen in seinem Heimatort. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit fährt er dort hin, um nach dem Rechten zu sehen (aber nicht – wie er sagt – "mit verschnürten Pappkoffern wie ein Fremdarbeiter"). Plötzlich, "ohne jeden Anlass" stellen sich diffuse psychosomatische Beschwerden ein, derentwegen er zur Beratung überwiesen wird. Er selbst ist sich unschlüssig, ob er diese unerklärlichen Störungen als Simulation oder als schwere Krankheit deuten soll. Gleichzeitg beginnt er Selbstanklagen, er sei ein schlechter Vater und schlechter Chemiker.
> Im Lauf der Gespräche wurde klar, dass diese Beschwerden, Aengste und Depressionen ihren Anfang genommen hatten, als sich die Toch-

ter selbständig machte und ihre Verlobung ankündigte. [28] Schlagartig wurde ihm klar, dass die Kräfte, seinen bisherigen Schwebezustand zwischen den beiden Welten aufrechtzuerhalten, nachliessen. Ausgelöst durch den Entscheid seiner Tochter, sich hier in diesem Land "häuslich einzurichten" brach sein eigener Lebensentwurf zusammen: Er wurde sich bewusst, dass sein Haus in Sizilien entgegen allen bisherigen Vorspiegelungen nichts anderes als ein Ferienhaus sein konnte, in das die Tochter niemals für immer einziehen würde. Gleichzeitig musste er sich Rechenschaft darüber ablegen, dass er sich mit den bisherigen Rückkehr-Fiktionen nicht mehr über die dadurch überdeckten Unzulänglichkeiten seiner hiesigen beruflichen und privaten Existenz würde hinwegtrösten können. Alle seine auf das ferne und zukünftige Heim ausgelegten Freizeitaktivitäten brachen zusammen und erwiesen sich als Lebenslüge, die ihn fast 2 Jahrzehnte davon abgehalten hatten, den Realitäten im Gastland klar ins Auge zu sehen. Diese hatte er bisher weniger erfolgreich bewältigt, als er sich selbst gerne zugestehen wollte. Erst als er eine solche Verlustrechnung aufmachen konnte, war auch der Weg frei, um seinen Lebensstil in der Schweiz akzeptieren zu lernen, sich im Beruf besser durchzusetzen, soziale Kontakte zu knüpfen und eigenständige Freizeitaktivitäten zu entwickeln. Mit dem neu gewonnenen Bewegungsspielraum liessen auch die Beschwerden nach.

Oftmals wirkt das Selbständigwerden der Kinder als ein Signal. Die Verlassenheitsängste des anfänglichen Emigrations- und Kulturschocks leben mit neuer Energie wieder auf. Der drohende Verlust der Kinder kommt dem Verlust der Selbstobjekte im Zeitpunkt der ersten Fremdheitsphase und den frühen Verlusterfahrungen in der individuellen Lebensgeschichte gleich. Wenn nicht schon frühzeitig, so muss wenigstens jetzt eine Lebensbilanz gezogen werden. Das ist dann, wie wenn einem plötzlich die Augen dafür geöffnet werden, wie viele verinnerlichte Merkmale der neuen Kultur in die eigene Persönlichkeit schon eingelagert sind. Zu dieser Neuordnung der sozialen Infrastruktur und Selbstrepräsentanz kann man nun stehen, ohne sie sogleich verdrängen zu müssen. Signora Messina brachte das am Ende der Therapie auf die Kurzformel:

"Eine sizilianische Mutter werde ich immer bleiben, aber eine sizilianische Ehefrau bin ich schon lange nicht mehr".

28) Auf die inzestiösen Spannungen in der Vater-Tochter Beziehung und auf die sehr beschränkte Gelegenheit, dieses sizilianische Dreieckstück in Basel zu ritualisieren, kann hier nicht eingegangen werden (Parsons, A., 1974, 206 ff).

3) Die Phase der reflektierten Neudefinition

Erst über den langsamen Wechsel in der Selbst- und Fremdkategorisierung kann der Fremdarbeiter in die 3. Integrationsphase hineingelangen, die oft, aber nicht zwingend zur "Naturalisierung", also zur Veränderung des politischen Status führt. Hier wird der Weg von der Marginalität ins Zentrum der Teilhabe an den institutionellen Regelungen des Gastlandes fortgesetzt, das dadurch für den Fremden eben gerade diesen "Wirtscharakter" verliert.

Ein wichtiges Indiz für die kulturelle Transformation ist, dass die neue Definition der Zugehörigkeit auch in der Begegnung mit dem Herkunftsland durchgesetzt wird. Ohne Selbstvorwürfe kann man nun zu erkennen geben, dass man den Standort nicht nur geographisch, sondern auch psychisch und sozial gewechselt hat. Das drückt sich etwa in Sprachwendungen aus, die ein neues "Wirgefühl" signalisieren; "*Wir* in der Schweiz machen das so; *wir* hier denken anders als die dort etc.". Es kann kaum sinnfälliger gemacht werden, dass somit die alten Loyalitätsbindungen durchbrochen sind, dass man der sozialen Distanzierung fähig ist und nun auch zum Beobachter der ehemaligen Landsleute geworden ist. Die Identifikation mit der alten Heimat besitzt keine Leitfunktion mehr, sie ist zur eigenen Vergangenheit geworden. Man kann den Weg zurück nicht mehr finden; man will ihn auch nicht mehr finden. Der Graben ist zu gross geworden.

Es ist für den Fremdarbeiter gar nicht so einfach, diese 3. Phase zu erreichen, da sie von einer grossen *Barriere* versperrt wird: er muss sich dafür nämlich gegenüber der bisherigen Eigengruppe der "Un-definierten" und "Pendler" marginalisieren, ja es sogar auf sich nehmen, aus dieser Bezugsgruppe ausgeschlossen zu werden. Die damit verbundenen Aengste sind eigentlich nur zu überwinden, wenn ihm schon eine neue Bezugsgruppe den entsprechenden Halt zu geben vermag. Das ist aber meist nicht der Fall. So mag erklärlich werden, warum so wenige Fremdarbeiter diesen entscheidenden 3. Schritt zur Integration auch wirklich vollziehen. Wer will schon das Odium auf sich nehmen, von seinen bisherigen "Kollegen in der Emigration" als Verräter stigmatisiert zu werden, nur weil er offen bekennt, in der zweiten Heimat Wurzeln geschlagen zu haben?

Ist diese Mauer aber durchbrochen, dann ist die Migration auch innerlich wirklich zum Abschluss gebracht worden. Dennoch ist diese Phase mit Wehmut und Trauer behaftet. Gerade das zeigt, dass die eingeschlagene Veränderung an Tiefendimensionen der Selbstdarstellung gerührt hat. Denn trotz aller Standpunktverschiebung und Distanzierung bleibt eines sicher: So

lange man lebt, wird man seine Heimat nicht los, so wie man Vater und Mutter nicht auswechseln kann.

Sehr farbig drückte das Signora Mirabella (27 Jahre, 2 Kinder, seit 20 Jahren in Basel) aus, als wir sie fragten, was sich seit ihrer Ankunft hier verändert habe:

> "Ti rispondo: quando devo partire per le ferie sono tutta eccitata al pensiero di arrivare in Italia. Ma quando sono in Italia e sono passate due settimane, sento la nostalgia di Basilea. Vedi, io sono tanto a Basilea e per me é come fosse il mio secondo paese. E mi ci trovo bene. Anche se amo l'Italia – tutto quello che c'é: il caos, il disordine, anche tutto quello di brutto che c'é – peró sono vissuta una buona parte di anni che ho . . . quindi é il mio secondo paese qui."

Signorina Giuffrida (19 Jahre, seit 14 Jahren in Basel) erzählt im besten Baseldytsch, was sie und ihre Eltern unter zweiter Heimat verstehen:

> "Ich hab' Glück mit meinen Eltern! Sie verstehen, dass ich deutsch sprechen will und mich in Italien nie wohl gefühlt habe. Wenn ich während der Ferien bei meiner Tante in Catania bin, haben wir immer gleich Krach. Ich sollte nicht allein ans Meer, nicht allein in die Bar, nicht allein über Land fahren. Mein Vater ergreift für mich Partei. Er hat sein sizilianisches Familienverständnis verändert und bekommt daher mit seiner Schwester selber Krach. Mein Vater regt sich in Italien auch immer auf: der Schmutz, das Chaos, der Lärm, die Unpünktlichkeit, die Unordnung . . . all das geht ihm heute schrecklich auf die Nerven. Er könnte dort nicht mehr leben.
> Die meisten Emigranten haben Angst vor ihren Kollegen. Sie werfen einander ständig Untreue und so vor. Es ist wie in einer Partei. Wir sprechen zu Hause italienisch, das ist ja klar. Aber schreiben? Nein danke! Das kann ich viel besser deutsch. Meine italienischen Kameraden in der Berufsschule nennen mich "die Schweizerin". Sie können nicht verstehen, wenn Italiener mit Schweizern reden und sich mit ihnen befreunden. Ich habe Glück mit meinen Eltern! Andere zwingen ihre Kinder, Italiener zu werden. Sie empfinden es als eine persönliche Beleidigung, wenn ihre Kinder zum Beispiel den Italienischkurs schwänzen, oder mit ihren Verwandten nicht auf gutem Fuss stehen. Wir hingegen haben uns am Meer ein kleines Ferienhaus gebaut, damit wir nicht auf die Familie meiner Eltern angewiesen sind. Im Sommer haben wir es immer sehr lustig, weil wir eine richtige Gruppe von "Ausländern" sind, die dort Ferien machen. Nein! Mit den Sizilianern möchte ich nicht mehr leben!"

Der Weg von der "un-definierten" zur "neu-definierten" Existenz scheint auf den ersten Blick und aus der Sicht der ersteren eine neue Einschränkung, eben eine definitorische Begrenzung zu sein. In Wirklichkeit ist er doch der perspektivenreichere und kreativere Weg der Auseinandersetzung. Im Schwebezustand verschiedener Sozialisationsangebote und nicht festgeschriebener Denk- und Handlungsmuster befindet sich der Fremdarbeiter nur in einem fiktiven Reich der Möglichkeiten. Mit konkretem Leben kann er sie wegen des eingeklammerten Realitätsbezugs nicht füllen. Legt er sich hingegen fest und verarbeitet die Tatsache, dass er zuvor verschiedene Formen von Zwischenwelten (Phase 1 und 2) bewohnt hat, so besitzt er auch einen anderen Bewertungsstandpunkt gegenüber unserer Alltagsroutine. Sein neu erarbeitetes und keineswegs als selbstverständlich hingenommenes Verhältnis zur dominanten Kultur, prädestiniert ihn sogar dazu bewusst oder unbewusst als Innovator aufzutreten. Wie jeder Innovator verkörpert er Rollen- und Systembindung sowie Rollen- und Systemdistanz in sich. Wie klein seine gesellschaftliche Ausstrahlung auch immer sein mag, er trägt dazu bei, die gesellschaftliche Dynamik in Schwung zu halten. Sein persönlicher Kulturwandel auf dem Weg über verschiedene Zwischenwelten ist ein Paradigma für den gesamtgesellschaftlichen Kulturwandel.

Dem Prototyp des Innovators begegnen wir etwa im Werk des Schriftstellers Franco Biondi, der sich aus einer klassischen Gastarbeiterexistenz in Deutschland zum Interpreten der Zwischenexistenz seiner Kompatrioten, der Trauer, Enttäuschung, Wut, Hoffnung, Selbstbehauptungswünsche und Kontaktsuche herausgearbeitet hat. Die letzten Sätze seines Gedichts "nicht nur gastarbeiterdeutsch" lauten (Biondi, F., 1983, 84 ff):

mein gastarbeiterdeutsch ist
ein stempel geworden
darauf steht:
Made in Westgermany

mein gastarbeiterdeutsch hat sein nest
in den furchen meines gehirns aufgebaut
hat als wiege meine träume gewogen
hat wie eine schmiede hoffnungen geformt
mein gastarbeiterdeutsch ist eine hülse –
innendrin
nicht nur gastarbeiterdeutsch

Obwohl mit einem, im Laufe der Jahre gewonnenen grösseren Selbstvertrauen ausgestattet, sind auch der Fremdarbeiter der 3. Phase und seine

Gruppe darauf angewiesen, ihre "kleinen Siege" im Integrationsprozess (M. Mead) sichtbar zu machen, was einiges im Imponiergehabe ehemals fremder Aufsteiger erklärt. Das zeigt aber auch, dass das ehemalige Gastland ihnen diese "Siege" einräumen, sich ihnen also positiv zuwenden muss (Berger, P., Luckmann, Th., 1980, 165 f) [29], wenn es nicht die Anomisierungsgefahren der 1. Phase festschreiben will.

Die "little victories" bestehen nicht nur aus ökonomischem Erfolg allein, sondern ganz allgemein aus der Verwirklichung neu erwachter Grössenphantasien. Sie sind auch Siege über die Gastarbeitergeschichte, Siege über den fremden Blick auf beiden Seiten. Sie konkretisieren sich in neuen Interpretationsgewohnheiten der eigenen zwangshaften Existenz, die nicht zum irreversiblen Stereotyp erstarrt sind. Werden hingegen im Sozialisationsprozess die Repräsentanzen, die sich in der transkulturellen Identitätsarbeit gebildet haben, durch Verdrängungen "exkommuniziert", so verlieren jene Repräsentanzen ihre Lebendigkeit und verwandeln sich in "Klischees" (Lorenzer, A., 1976).

Der "lange Marsch" des Fremdarbeiters durch die Zwischenwelten ist im Idealfall sein Weg zur Integration. Dabei sollte nicht vergessen werden, dass auch die dritte Phase der Zugehörigkeit eine Zwischenwelt bleibt. Es zeigt sich daran, dass der Fremdarbeiter nicht mit der Selbstverständlichkeit des Einheimischen und der hier geborenen "Zweiten Generation" in die hiesige Tradition hineingeboren ist. Seine Biographie ist nicht durchgängig mit derjenigen der Hiergeborenen verbunden. Die Phasen 4–5 – die lebensgeschichtliche Selbstverständlichkeit und die bi-kulturelle Reminiszenz – liegen dahin per definitionem ausserhalb der Reichweite der Integrationsmöglichkeiten der ersten Generation. Die letzte Phase aber ist eine zwischenweltliche Konstruktion, die mit der dominanten Kultur schon fest zu einem einheitlichen Modell zusammengewachsen ist, und bei der die Grenzen zwischen Subkultur und Zentralkultur fliessend werden.

29) "Die subjektive Wirklichkeit ist also immer an besondere Plausibilitätsstrukturen gebunden, das heisst: an die gesellschaftliche Grundlage und die gesellschaftlichen Prozesse, die für ihren Bestand erforderlich sind. Man kann eine Selbstidentifizierung als Mann von Gewicht nur in einem Milieu erhalten, das diese Identität bestätigt ... Der Abbruch des signifikanten Gesprächs mit den jeweiligen Mittlern einer Plausibilitätsstruktur bedroht die jeweilige subjektive Wirklichkeit."

2. DIE BEDEUTUNG NEUER TEILKULTUREN UND ETHNIEN FUER DIE INTEGRATIONSPOLITIK

In den Zwischenwelten der Fremdarbeiter treffen wir auf eine jeweils eigene Kultur, auf eigene "Traditionsketten" (Steinbacher, F., 1976, 128), um spezifische Systeme materieller, geistiger und sozialer Werte, die der Gastarbeiter zur Befriedigung seiner Bedürfnisse wenn nicht geschaffen, so doch wenigstens an seine spezifische Lebenswelt angepasst hat (Nahodil, O., 1970, 34). Dazu gehört alles, was innere Sinn- und Lenkungsqualität ("cues") für Vorgänge des Erkennens (percipienda), Fühlens (sentienda), Handelns (agenda), Für-Wahr-Haltens (credenda), Nachahmens (emulanda) und Bewunderns (miranda) besitzt (Nelson, B., 1981, 17–31).

Jede Kultur begünstigt bestimmte Möglichkeiten der Triebabfuhr und Sublimierung. Besondere, bewusste Verhaltensformen werden dem Individuum erleichtert, andere erschwert. Zum kulturellen Führungs- und Deutungssystem gehört also nicht nur das Bewusste, sondern auch "jenes individuell Unbewusste, das man bei den meisten Mitgliedern der Gruppe findet, das jede Generation der nächsten zu verdrängen lehrt." (Devereux, G., 1974, 71 f).

Bricht also der Fremdarbeiter die Kette der Tradition auseinander, so verändert er nicht nur sein "ethnisches Bewusstsein", sein institutionalisiertes Verhalten, sondern auch sein "ethnisch Unbewusstes". Sein Abwehrverhalten wird durch neue kulturelle Zwänge ergänzt und verändert, d. h. Realitätswahrnehmung und Realitätsaussparung, Objektbesetzung und Objektersatz, offene und latente Historie, soziales Gedächtnis und Gedächtnisverlust verschieben sich gegeneinander in ihrem tektonischen Gefüge. Es ist ein Dunkelfeld der Forschung, inwieweit die Zwischenwelten der Fremdarbeiter ihnen überhaupt befriedigende institutionalisierte Möglichkeiten der Triebabfuhr bieten, inwieweit solche Möglichkeiten von ihnen auch benützt werden oder inwieweit sie auf informelle Kanäle ausweichen. (Die signifikante Häufung von Somatisierungserscheinungen bei Gastarbeitergruppen könnte ein Hinweis auf solche Kanäle der psychosozialen "Hygiene" sein).

Unsere sozio-psychoanalytische Sichtweise der Thematik gibt zu bedenken, dass dasselbe institutionalisierte Verhalten unterschiedlich motiviert sein kann und bei jeder Untergruppe verschiedenen Stellenwert besitzt. So kann etwa das zentrale "pattern" von italienischen Gastarbeitern zu Hause ein Haus zu bauen, unter verschiedenen Aspekten erfasst werden. Es ist nicht

zwingend und eindeutig als Loyalitätsäusserung gegenüber dem Geburtsland oder als Assimilationsverweigerung zu deuten. Der Bau des Hauses mag hinsichtlich des Es gegenüber den Daheimgebliebenen eine aggressive Tendenz des Zurschaustellens von Erfolg besitzen; in Bezug auf das Ich mag es eine Antwort auf persönliche Interessen und Ansprüche sein; in Bezug auf das Ueberich bzw. die soziale Gruppe mag es dem Selbstwertgefühl, der Treue gegenüber der Heimat und den Gruppennormen der Migrantenkolonie Ausdruck geben.

Das bisherige Integrationsverständnis hatte mit den besonderen psycho-sozialen Bedingungen der Fremdarbeit meist nicht gerechnet. Viele Beobachter haben oft mit den Kategorien des Modells definitiver Auswanderung gearbeitet und sozusagen distanziert darauf gewartet, wann und wie es der Fremdarbeiter wohl anstellen wird, dem Druck der Assimilation nachzugeben. Es war ein Konstrukt 2. Ordnung, das nicht in der Lage war, zum subjektiven Lebensentwurf des Fremden selbst (Konstrukt 1. Ordnung) durchzustossen [30]. Um in dessen "Sinnprovinz" einzudringen, muss sich der Sozialwissenschaftler fragen, wie weit eigentlich seine eigene kulturelle Distanz reichen darf, um die kulturellen Verarbeitungsstrategien des Fremdarbeiters wenigstens so weit verstehen zu können, dass er deren Ichinteressen, subjektiv gemeinten Sinn und Realitätsbezug abschätzen kann. Muss er sich nicht mit von ihm soweit projektiv identifizieren lassen, dass er seine eigene Fremdheit spüren lernt und dadurch im Fremdheitsphänomen des anderen mitschwingen kann? [31]

Nur so ist "Verstehen auf der 1. Ordnung" möglich. Gerade die thematische Konzentration auf Deutungssysteme verlangt eine solche Einstellung [32].

30) Ueber das Verhältnis von Konstrukten 2. und 1. Ordnung hat A. Schütz (1971, 3–54) entscheidende Gesichtspunkte beigetragen.

31) "Projektive Identifikation" ist allerdings eine Beziehungsqualität. Sie hängt nicht nur von der Erlebnisfähigkeit des Einheimischen ab, sondern auch davon, wie tief sich der Fremde auf diese empathische Stimmung einlassen kann.

Diesen Hinweis verdanken wir Herrn Dr. Peter Dreyfus, Psychoanalytiker in Basel. Wir vermuten, dass der häufige vorzeitige Abbruch der Fremdarbeiter-Psychotherapien mit den Vermeidungsstrategien dieser frühen Uebertragungs- und Gegenübertragungsbeziehung zusammenhängt.

32) Das war auch immer das Bemühen der Ethnopsychoanalyse, die vom Anspruch her gerade nicht nur auf "exotische" Ethnien anwendbar sein will. Parin hat etwa versucht, mit ihren Konzepten an das Ver-

Historische Soziologie hat sich denn auch immer als Erforschung der sozioanalytischen Historie bestimmter Gruppen bzw. deren *kollektiven Langzeitgedächtnisses* verstanden (Cahnmann, W.J., 1978, 458–463).

Natürlich soll keineswegs in Abrede gestellt werden, dass typische Deutungssysteme beeinflusst sind durch Methoden der Kindererziehung, Rassenbeziehungen, ökonomische Lage, Minderheitenstatus etc. Dennoch scheint das "belief system" eine relative Unabhängigkeit gegenüber den materiellen Bedingungen und sozialen Strukturen zu besitzen (Hahn, A., 1979, 485–506). So mag etwa die ökonomische Lage des Emigranten und des Fremdarbeiters ganz ähnlich sein. Dennoch ist die jeweilige Orientierung, Kategorisierung und Selbstdefinition mit den ihr eigentümlichen sozialen Folgen eine gänzlich andere.

In der begrifflichen Unterscheidung der einzelnen Phasen zwischenweltlicher Realitätskonstitution haben wir überdies zu zeigen versucht, dass Fremdarbeiter selbst des gleichen Herkunftslandes unterschiedliche "Subwelten" bewohnen. Diese stellen bezogen auf das Gastland nichts anderes dar als *Teilkulturen* (part cultures) [33], im Rahmen eines Staatsgebildes. Da das Leben der Teilkulturen an bestimmte soziale Gruppen(-grenzen) gebunden ist, kann man auch von Ethnien oder *Ethnogenese* sprechen. Dies wird umso klarer, als zudem die Gastarbeiter auch aus verschiedenen Ländern und Regionen stammen. Ob das Aufnahmeland es will oder nicht, es sieht sich vor das Problem der neuen "Ethnisierung" gestellt. Diese stellt die Integrationspolitik vor ganz andere Probleme [34]. Im idealen Fall durchlaufen die Ethnien den Weg von der Gegenkultur zur Subkultur, letztere

ständnis der "Ethnie der Psychoanalytiker" heranzugehen, und Erdheim (1982, 271–367) hat damit eine Analyse der Adoleszentengesellschaft unternommen.

33) Naroll spricht in diesem Zusammenhang von "cultunits", um damit "social and cultural patterns as they exist in the minds of culture bearers" zu analysieren und von den sozialstrukturellen Aspekten der Ethnizität abzugrenzen. Dadurch versucht er subjektive Definitionen von Gruppengrenzen den objektiven, von der Sicht der Teilnehmer unabhängigen Grenzen gegenüberzustellen. Näheres bei Naroll, R., (1964, 283 ff), W. Petersen (1975, 177–208) geht sogar noch weiter und will nicht von cultural units, sondern von "subnations" sprechen.

34) Mit Vecoli (1972, 403–434) sind wir der Auffassung, dass im Gegensatz zu R. Park's lange Zeit gängiger Auffassung sich die Immigranten nicht voll assimilieren, sondern besondere Gruppen bilden, die zeitlich nur schwer bestimmbar ihre Eigenständigkeit verlieren. Gegen Vecoli möchten wir aber betonen, dass dieselbe Argumentation auch für die Gastarbeiter Gewicht hat.

aber werden sich in der 1. und 2. Generation wenigstens erhalten und zu einem Bestandselement einer Gesamtgesellschaft werden, mit dem zu rechnen ist. Sicherlich hat sich die moderne industrielle Gesellschaft einen neuen Sozialisationstyp geschaffen, den den Arbeitsgelegenheiten nachwandernden transkulturellen Menschen. Mit diesem sieht sie sich nicht nur konfrontiert, sie muss auch mit ihm leben lernen. Dies erzwingen schon die Herkunftsländer, die die Abwanderung überzähligen Arbeitspotentials immer schon, und mit den verbesserten Migrationschancen umso stärker, als Druckausgleichsventil auf ihrem heimischen Arbeitsmarkt betrachtet haben und sich das Arbeitsproblem nicht unwidersprochen und ohne politische Rückwirkungen wieder reimportieren lassen. Auch wenn die Industrieländer offiziell nicht dazu bereit sind, das Problem beim Namen zu nennen, sie haben sich selbst das Problem des *Kulturpluralismus* dauerhaft ins Land geholt (Palmer, H., 1975) [35]. Ihre eigene Sprach- und Konzeptionslosigkeit wird ihnen im Zeitablauf wenig helfen. Zahl und Zeit verlangen ihren Tribut. Sie mögen es drehen und wenden wie sie wollen, sie haben sich – unwillentlich zwar – selbst in den Prozess der Kulturdynamik hineinbegeben, ja sie sind durch Zwischenkulturen schon differenziert.

Eine Integrationspolitik, die den Namen verdient, ist immer auch interne Differenzierungspolitik. Sich allein auf die zahlenmässige Dominanz zu verlassen, so wie es die Assimilationstheorie weiterhin suggerierte, erweist sich als Irrtum. Nicht nur die Minoritäten verändern sich, und dies in einer anderen Richtung als vorausgesehen war, das ganze Gesellschaftsintegrat verändert sich mit ihnen.

Eine Integrationspolitik, die aktiv gestalten will, kommt nicht darum herum, die objektive *und* subjektive soziale Wirklichkeit dieser Welten genauer zu erfassen und die Motive verstehen zu lernen. Denn deren Erlebnismodalitäten werden unsere seelische und soziale Entwicklung genauso beeinflussen wie umgekehrt. Bisher waren wir gewohnt nur letzteres zu sehen. Erst wenn wir die doppelseitige Verschränkung der Einflüsse begreifen lernen, können wir nicht nur verstehen, was jemanden zur Integration motiviert (oder nicht), wir können auch effektiver darüber nachsinnen, was *wir* dazu beitragen (oder nicht). Integrationspolitik, die sich nicht im Rotationsverfahren erschöpft, wird auf mittlere Reichweite nur Erfolg haben, wenn wir die Fremdarbeiter mit unserer Tradition verketten. Dazu aber kann man nicht nur von ihnen verlangen, dass sie sich uns verbunden fühlen; auch umgekehrt müssen wir uns ihnen gegenüber verpflichtet fühlen in einem Mass, das über die Offerte von Arbeitsplätzen hinausgeht. Erst so schliesst sich der Kreis der Identifi-

35) Wiederum muss unterstrichen werden, dass auch die Gastarbeiter unter diese Betrachtungsweise fallen.

kation, der Integration möglich macht. M. a. W. müssen die Zwischenwelten der Fremdarbeiter von der Integrationspolitik als Uebergangsobjekt ernst genommen werden. Sie dürfen nicht unsererseits ein für alle Mal als "Fremdwelten" kategorisiert werden. Mit der Verabsolutierung des "Nationalcharakters" haben Mead, Gorer und Benedict, [36] mit der Hochstilisierung einer "grundlegenden Charakterstruktur" haben Kardiner und Linton und mit dem "sozialen Charakter" hat Fromm ungewollt dazu beigetragen, solche falschen Weichen in der Politik zu stellen. Vielmehr ist mit Hartmann das Verhalten danach zu unterscheiden, "ob und inwieweit es durch institutionelle Regeln einer bestimmten Umwelt typisiert ist." (Hartmann, H., Kris, E., Loewenstein, R. M., 1974, 157).

Wir geben uns nicht der Illusion hin, als seien wir heute in der sozialwissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskussion um die Integration der Arbeitsmigranten bei einem Konzept der "Mitwelt" angelangt. Die Ratlosigkeit dieser Diskussion ist aber z. T. selbstverschuldet. Denn nicht nur die meisten Fremdarbeiter bleiben auf halbem Weg der "Integration" stecken, sondern auch wir.

Das eine bedingt sogar das andere. Es ist bezeichnend, dass die Sozial- und Humanwissenschaften gerne in fremde Welten schweifen, aber nur glauben, sie in der fernen Exotik der Südsee finden zu können. Mit der fremden Ethnie, die unter dem gleichen Dach lebt, wollen sie weniger zu tun haben. Es waren meist die, die in ihrer Biographie das zwischenweltliche Dasein verinnerlichen konnten (oder mussten), die die nahen Orte der Fremdheit aufgesucht haben und Licht auf die Exotik des Alltags, der auch unserer ist, zu werfen versuchten.

36) Statt anderer Benedict, R. (1955), die mit dem Konzept des "Volksgeistes" aus der Tradition der deutschen Geschichtswissenschaft arbeitete.

BIBLIOGRAPHIE

BARTH, F. (Ed.) (1969), "Ethnic Groups and Boundaries" (Boston).

BENEDICT, R. (1934) (1955), "Urformen der Kultur" (Rowohlt, Hamburg).

BERGER, P.L. & LUCKMANN, TH. (1980), "Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie" (Fischer, Frankfurt) 8. Aufl..

BIONDI, F. (1978), nicht nur gastarbeiterdeutsch. *In zwei Sprachen leben. Berichte, Erzählungen, Gedichte von Ausländern* (Ackermann, I., Hrsg.) (Dtv., München) 84 ff.

CAHNMANN, W.J. (1978), Historische Soziologie: Was sie ist und was nicht. *Deutsche Universitätszeitung* **15** (1978) 458–463.

CARUSO, I.A. (1972), "Soziale Aspekte der Psychoanalyse" (rororo, Hamburg).

DEVEREUX, G. (1974), Normal und Abnormal. Die Schlüsselbegriffe der Ethnopsychiatrie. *Der Mensch und seine Kultur* (Muensterberger, W., Hrsg.) (Kindler, München) 69–94.

DOWIE, J.I. & TREDWAY, J.T. (Eds.) (1968). "The Immigration of Ideas. Studies in the North Atlantic Community" (Rock Island / Ill.).

ENDRUWEIT, G. (1975), Akkulturationstheorien in der Gastarbeiterforschung. *Die Dritte Welt* **4** (1975) 2, 226–258.

ENZENSBERGER, H.M. (1984), Italienische Ausschweifungen. Eine ideologische Reportage. *Die ZEIT* 16.3.1984, 40–45.

ERDHEIM, M. (1980), Fremdkörper. *Kursbuch* **62** (1980) ("Vielvölkerstaat Bundesrepublik") 49–55.

ERDHEIM, M. (1982), "Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopsychoanalytischen Prozess" (Suhrkamp, Frankfurt).

FAIRCHILD, H. & GURIN, P. (1978), Traditions in the Social-Psychological Analysis of Race Relations. *American Behavioral Scientist* **21** (1978) 5, 757–778.

FREUD, S. (1914) (1975), Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten. *Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe, Ergänzungsband* (S. Fischer, Frankfurt) 205–216.

FREUD, S. (1937) (1975), Die endliche und die unendliche Analyse. *Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe, Ergänzungsband* (S. Fischer, Frankfurt) 351–392.

FREUD, S. (1927) (1974), Die Zukunft einer Illusion. *Studienausgabe,* Bd. **IX** (S. Fischer, Frankfurt) 137–189.

GARFINKEL, H. (1967), "Studies in Ethnomethodology" (Prentice Hall, Englewood Cliffs).

GEORGE, P. (1976), "Les migrations internationales" (Paris).

GLAZER, N. & MOYNIHAN, D.P. (Eds.) (1975), "Ethnicity: Theory and Experience" (Cambridge Univ. Press, Cambridge MA, London).

GOEPPERT, S. & GOEPPERT H. (1975),"Redeverhalten und Neurose"(rororo, Hamburg).

GORDON, C. (1968), Self Conceptions: Configurations of Content. *The Self in Social Interaction* (Gordon, C. & Gergen, K.J., Eds.) (Wiley, New York, London) vol **1**, 115–124.

GORDON, M. (1964),"Assimilation in American Life. The Role of Race, Religion and National Origin"(New York).

HAASIS, H.G. (1980), Auswanderung macht krank. Psychische und psychosomatische Krankheiten sardischer Arbeitsmigranten. *Gastarbeiter: Integration oder Rückkehr?* (Freund, W.S., Hrsg.) (avca, Neustadt / Weinstrasse) 90–97.

HAESLER, A.A. (1968),"Das Boot ist voll. Die Schweiz und die Flüchtlinge 1933–1945"(Ex libris, Zürich).

HAHN, A. (1979), Basis und Ueberbau und das Problem der relativen Eigenständigkeit der Ideen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* **31** (1979) 3, 485–506.

HARBACH, J. (1976),"Internationale Schichtung und Arbeitsmigration"(rororo Hamburg).

HARTMANN, H.; KRIS, E. & LOEWENSTEIN, M. (1974), Einige psychoanalytische Anmerkungen über Kultur und Persönlichkeit. *Der Mensch und seine Kultur* (Muensterberger, W., Hrsg.) (Kindler, München) 137–170.

HERTZ, D.G. (1980), Remigration: Psychische Probleme des Rückkehrers. *Psychopathologie im Kulturvergleich* (Pfeiffer, W.M. & Schoene, W., Hrsg.) (Enke, Stuttgart) 282–293.

HITZLER, R. & HONER, A. (1984), Lebenswelt – Milieu – Situation. Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. *Kölner Zft. für Soziologie und Sozialpsychologie* **36** (1984) 1, 56–74.

HOFFMANN–NOWOTNY, H.J. (1973), "Soziologie des Fremdarbeiterproblems" (Enke, Stuttgart).

HUME, J.M. (1973), Migrant Workers in Europe. *Finance and Development* **10** (1973) 2–6.

KENNY, M. (1976), Twentieth Century Spanish Expatriate Ties with the Homeland: Remigration and its Consequences. *The Changing Faces of Rural Spain* (Aceves, J.B. & Douglass, W.A., Eds.) (Wiley, New York, London) 97–122.

KLAGES, H. (1975),"Die unruhige Gesellschaft. Untersuchungen über Grenzen und Probleme sozialer Stabilität"(Beck, München).

KRIPP, S. (1980), Vox populi teutonica: "Kanacken gehören vergast". *Die ZEIT* 2.1.1980.

LORENZER, A. (1976),"Sprachzerstörung und Rekonstruktion"(Suhrkamp, Frankfurt).

MANNONI, M. (1983),"Der Psychiater, sein Patient und die Psychoanalyse"(Syndikat / EVA Frankfurt).

MAYER, H. (1978), Leitfiguren der Grenzüberschreitung. *Materialien zu Hans Mayer "Aussenseiter"* (Suhrkamp, Frankfurt) 42–54.

MERTON, R.K. (1957), Social Theory and Social Structure (Free Press, Glencoe / Ill.) rev. ed..

NAHODIL, O. (1970),"Kultur und Humanität. Prolegomena zu einer Theorie der Kultur"(Bad Krotzingen).

NAROLL, R. (1964), On Ethnic Classification. *Current Anthropology* **5** (1964) 283–312.

NAROLL, R. (1970), The Culture Bearing Unit in Cross Cultural Surveys. *A Handbook of Method in Cultural Anthropology* (Naroll, R. & Cohen, R., Eds.) (Doubleday, Garden City, N.J.).

NELSON, B. (1981), Cultural Cues and Directive Systems. *On the Roads to Modernity*. Conscience, Science and Civilisations (Huff, F.E., Ed.) (Totowa, N.J.) 17–31.

PADILLA, A.M. (1975), "Acculturation. Theory, Models and Some New Findings" (Boulder / Co).

PALMER, H. (Ed.) (1975), Immigration and the Rise of Multiculturalism (Toronto).

PARIN, P. (1978), Warum die Psychoanalytiker so ungern zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. *Psyche* **32** (1978) 5–6, 385–399.

PARSONS, A. (1974), Besitzt der Oedipuskomplex universelle Gültigkeit? *Der Mensch und seine Kultur* (Muensterberger, W., Hrsg.) (Kindler, München) 206–259.

PARSONS, T. (1980), Der Stellenwert des Identitätsbegriffs in der allgemeinen Handlungstheorie. *Entwicklung des Ichs* (Döbert, R.; Habermas, J. & Nunner–Winkler, G., Hrsg.) (Athenäum, Königstein, Ts.) 2. Aufl., 68–88.

PETERSEN, W. (1975), On the Subnations of Western Europe. *Ethnicity: Theory and Experience* (Glazer, N. & Moynihan, D.P., Eds.) (Cambridge Univ. Press, Cambridge / MA, London) 177–208.

PETERSEN, W. (1978), International Migration. *Annual Review of Sociology* **4** (1978) 533–575.

REIMANN, H. (1980), Gastarbeiterpolitik zwischen Integration und Rotation. *Gastarbeiter: Integration oder Rückkehr?* (Freund, W.S., Hrsg.) (avca, Neustadt / Weinstrasse) 15–24.

RHOADES, R. (1976), "Guestworkers and Germans. A Study in the Anthropology of Migration" (Ph.D. dissertation Oklahoma).

RISCHIN, M. (Ed.) (1976), Immigration and the American Tradition (Indianapolis).

ROSSIER–CHODAT, N.; GITNACHT, M. & MANZANO, J. (1984), Die Identifizierungen, die Entwicklung des Ichs und ihre Zufälligkeiten. *Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse* **17** (1984) 19–27.

SEEMAN, M. (1983), Alienation Motifs in Contemporary Theorizing: The Hidden Continuity of the Classic Themes. *Social Psychology Quarterly* **46** (1983) 3, 171–184.

SCHUETZ, A. (1971), Wissenschaftliche Interpretation und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. *Gesammelte Aufsätze,* Bd. **1** (Nijhoff, Den Haag) 3–54.

SCHUETZ, A. (1972), Der Fremde. *Gesammelte Aufsätze,* Bd. **2** (Nijhoff, Den Haag) 53–69.

SIMMEL, G. (1968), Exkurs über den Fremden. *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* (Duncker und Humblot, Berlin) 5. Aufl., 509–512.

SMITH, M.G. (1982), Ethnicity and Ethnic Groups in America. The View from Harvard. *Ethnic and Racial Studies* **5** (1982) 1, 1–22.

STEIN, H.F. & HILL, R.F. (1977), "The Ethnic Imperative. Examining the New White Movement" (University Park / PA).

STEINBACHER, F. (1976), "Kultur: Begriff, Theorie, Funktion" (Kohlhammer, Stuttgart).

TAJFEL, H. (1972), Soziales Kategorisieren. *Forschungsgebiete der Sozialpsychologie* (Moscovici, S., Hrsg.) Fischer Athenäum, Frankfurt Bd. **1**, 345–380.

VECOLI, R.J. (1972), European Americans: From Immigrants to Ethnics. *International Migration Review* **6** (1972) 403–434.

WILDBOLZ, A. (1979), Le migrant dans un service de consultations psychiatrique à l'hôpital général. *Psychologie Médicale* (1979) **11–12**, 2559–2570.

WINNICOTT, D.W. (1979), "Vom Spiel zur Kreativität" (Klett-Cotta, Stuttgart).

WULFF, E. (1978), Methodenfragen der vergleichenden Psychiatrie. *Ethnopsychiatrie* (Wulff, E., Hrsg.) (Akad. Verlagsgesellschaft, Wiesbaden) 70–77.

YINGER, M.J. (1977), Countercultures and Social Change. *American Sociological Review* **42** (1977) 833–855.

YINGER, M.J. (1982), "Countercultures: The Promise and Perils of a World Turned Upside Down" (New York).